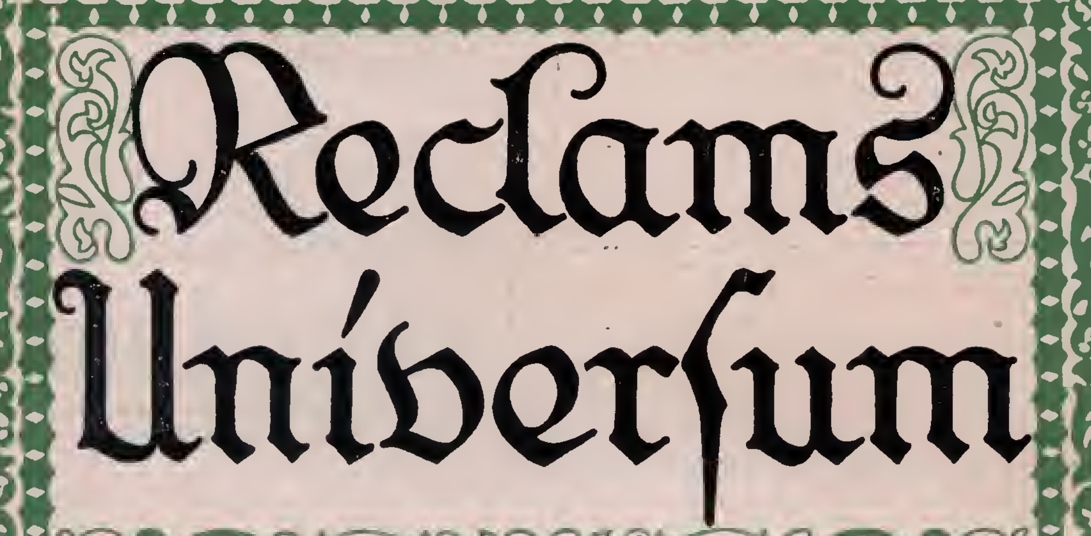
35. Jahrgang 28. August 1919 Heft 48



Reclams Universum

Illustrierte Wochenschrift

Heftpreis 75 Pfennig. Vierteljährl. 9 Mk. und 20 Pf. Bestellgeld.

Beachtenswerte Mitteilungen

In der **Entwurfs- und Modellmesse**, die während der bevorstehenden Herbst-Mustermesse in Leipzig stattfindet, bieten die deutschen Künstler den Fabrikanten Entwürfe und Modelle dar, deren Güte und Brauchbarkeit durch einen aus Künstlern, Fabrikanten und Kaufleuten bestehenden Ausschuß festgestellt ist. Es sind Entwürfe, die den Bedürfnissen der auf der Messe vertretenen Industrien Rechnung tragen und die auch das Gebiet der Graphik und Reklame berücksichtigen. Für den vorwärtsstrebenden Fabrikanten bedeutet die Entwurfs- und Modellmesse also eine reiche Fundgrube von Anregungen und Möglichkeiten. Er darf sie nicht ungenutzt lassen, denn von hier werden zugleich die stärksten Antriebe für die Steigerung von Qualität und Schönheit der deutschen Industrie-Erzeugnisse ausgehen, auf die sich vornehmlich die Hoffnungen auf den Wiederaufbau des Geschäfts und der Ausfuhr gründen. Den in Leipzig ausstellenden Fabrikanten darf daher dringend nahegelegt werden, die Entwurfs- und Modellmesse zu besuchen. Da die Veranstaltung während der ganzen Dauer der Mustermesse geöffnet ist, so läßt sich der Besuch leicht auch auf die zweite Hälfte der Meßwoche verlegen, wo die Fabrikanten nicht mehr so sehr durch ihre eigenen Geschäfte in Anspruch genommen sind. Die Entwurfs- und Modellmesse will bekanntlich eine Vermittlungsstelle sein zwischen den Künstlern und den Fabrikanten, die unter den ausgestellten Entwürfen geeignete erwerben, aber auch dem Künstler Aufträge erteilen oder ihn für ihren Betrieb verpflichten können. Zahlreiche Künstler werden selbst anwesend sein. Für die übrigen hat das Meßamt die geschäftliche Vertretung übernommen.

Die Lehrgänge des Klavierspiels von Professor Karl Schütze sind offenbar ganz hervorragend vorzügliche Werke, die aus langjähriger Praxis eines bewährten Pädagogen hervorgegangen sind. Es ist ein Labsal für den Lehrer, den ganzen Unterrichtsstoff, der sich aus den besten und bewährtesten Klavieretüden sowie zwei- und vierhändigen Sonatinen, Sonaten und Stücken unserer berühmtesten Meister in vorzüglicher Auswahl und genauer fortschreitender Ordnung zusammensetzt, auf einer engen Basis zu geschlossenen Lehrgängen zusammengetragen zu finden. Die Auslese ist eine ungemein reichhaltige und, was besonders an ihr zu loben ist, sie läßt von Joh. Seb. Bach an die Meister aller Zungen zu Worte kommen.


Schwerhörige
PUHONNY
Ach bitte, nicht so laut sprechen! Mit dem AKUSTIK verstehe ich Sie ja ganz vorzüglich!
Bester elektrischer
Hörapparat
für Schwerhörige
Deutsches Fabrikat, von den ersten Spezialärzten empfohlen. Verl. illustr. Gratisbroschüre U.
Deutsche Akustik-Ges.
m. b. H.
Berlin-Wilm., Motzstraße 43


Limbach Puppen
1772
Limbach
Porzellanfabrik
Limbach A.-G.
Limbach i. Thüringen Post Alsbach
Zur Messe Leipzig
Speckshof 1,I

35. Jahrgang **Inhaltsverzeichnis zu Heft 48** 28. August 1919

Illustrierte Weltrundschau:



Siegfrieds Kampf mit dem Drachen.

Nach einem Gemälde von Hermann Hendrich.



Umwertung der Bevölkerungspolitik. Von M. Lissauer.

Die Erfordernisse zielbewußter Bevölkerungspolitik sind während des ganzen Krieges in der Öffentlichkeit fortgesetzt lebhaft erörtert worden. Sehr begreiflicherweise, denn die unerhörten Menschenopfer, die diese Weltkatastrophe uns auferlegte, ließen die bange Frage auftauchen, wie das deutsche Volk nach dem Verlust von Hunderttausenden seiner arbeitsfähigsten Angehörigen die zum Wiederaufbau seines wirtschaftlichen Lebens erforderliche Leistungsfähigkeit aufbringen, und wie es die durch den Fortfall unzähliger Geburten entstandenen, erst in kommenden Zeiten fühlbar werdenden Lücken in der verfügbaren Masse seiner Arbeitskräfte möglichst schnell ausfüllen könne. Als gebotene Maßnahmen der Bevölkerungspolitik empfahlen sich demnach solche, die die Vermehrung des Menschenbestandes anstreben und dem berüchtigten, innerhalb der letzten Jahrzehnte zum Sorgenkinde der Volkswirte und Hygieniker erhobenen Geburtenrückgang entgegenwirken sollten. Stillschweigende Voraussetzung für die Betätigung in dieser Richtung war die zuversichtlich gehegte Erwartung, die deutsche Volkswirtschaft werde auch nach dem Kriege ihre Tragfähigkeit für eine starke Bevölkerungszunahme beibehalten, eine Erwartung, die wiederum die Unversehrtheit des deutschen Landgebietes als Selbstverständlichkeit vorwegnahm. Es mag heute dahingestellt bleiben, ob es vernünftig gewesen ist, die mit so umständlicher Gründlichkeit behandelten mannigfachen Fragen der Übergangswirtschaft und des Wiederaufbaues immer nur unter Zugrundelegung eines befriedigenden Kriegsergebnisses zu beantworten, ob nicht durch rechtzeitige Vorarbeiten für die im entgegengesetzten Falle eintretende Lage unserem Volke Fruchtbareres und Nützlicheres geleistet worden wäre, zumal man sich doch schon damals sagen mußte, daß die nachträgliche Umstellung der Vorbereitungen von einer ungünstigeren auf eine vorteilhaftere Grundlage sich weit schmerzloser vollziehen würde als der umgekehrte Vorgang. Wie dem nun auch sei, die Tatsache läßt sich jedenfalls nicht bestreiten, daß wir uns gegenwärtig gänzlich anderen Verhältnissen gegenübersehen, als denjenigen, die unseren Zukunftsplänen zugrunde lagen. Diese Tatsache muß naturgemäß zur Umwertung besagter Pläne führen und wird auch die bisher geltende Auffassung der Bevölkerungspolitik nicht unbeeinflußt lassen können.



Von den großen Armeewettkämpfen im Berliner Stadion. Einen Beweis, daß der deutsche Turner- und Sportgeist auch in der Reichswehr gepflegt wird, erbrachten die großen Armeewettkämpfe, an denen sich 1700 Offiziere und Mannschaften beteiligten. Im Marschieren, Laufen und Springen wurden außerordentliche Leistungen erzielt. Unser Bild zeigt den Musketier Seifert während seines Sprunges im feldmarschmäßigen Anzug vom 10 Meter hohen Brett ins Wasser. Phot. W. Braemer.

Bekanntlich hat man deren Erfordernisse überhaupt nicht zu allen Zeiten in jenem neuzeitlichen Sinne verstanden, der eingangs angedeutet worden ist. Die Bevölkerungspolitik war von jeher das Sicherheitsventil, das die Staatslenker als Schutzmittel gegen Ent- oder Übervölkerung handhabten, und ihre Maßnahmen mußten je nach Bedarf fördernd oder hemmend auf die Volksvermehrung einwirken. Ersteres geschah zur Zeit des Merkantilismus durch steuerliche Begünstigung der frühzeitig Heiratenden und durch Abgabennachlaß für kinderreiche Familien, weil man in der Bevölkerungsdichtigkeit die Bürgschaft für den Reichtum des Landes erblickte, eine Auffassung, zu der sich auch Leibniz und Voltaire bekannten. Der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große begünstigten aus dem gleichen Grunde die Einwanderung der aus anderen Staaten vertriebenen Protestanten unter richtiger Einschätzung des doppelten Vorteils, der ihrem Lande aus der Leistungsfähigkeit neuer Untertanen zufallen mußte, für deren Aufzucht es keinerlei Aufwendungen gemacht hatte. Ganz folgerichtig suchte man die Auswanderung, als eine Schädigung des Heimatlandes, mit aller Energie zu verhindern. Wäre diese Ansicht überall geteilt worden, so hätte es zu jener Zeit überhaupt keine



Streikunruhen in England. Nicht allein das Wirtschaftsleben Deutschlands wird durch Streiks beunruhigt, auch in den neutralen und feindlichen Ländern führt die Unzufriedenheit der Masse mit den durch den Krieg geschaffenen Verhältnissen zu wirtschaftlichen Kämpfen zwischen Arbeitgebern und -nehmern. Während die schweizerische Arbeiterunion den Generalstreik über die Schweiz aussprach, forderten die amerikanischen Eisenbahner die Verstaatlichung der Eisenbahnen. Die schärfsten Formen nimmt der Kampf in England an. Den Auftakt zu den Unruhen gab der Streik der Liverpooler Schutzleute und Gefängnisbeamten; sie protestierten durch den Ausstand gegen die von der Regierung geplante Errichtung eines Verbandes der Polizeibeamten unter Kontrollbestimmungen und gegen die Strafandrohung für Verbreitung von Unzufriedenheit unter den Beamten. Aus Sympathie mit den Beamten riefen die Arbeiterführer zu einem allgemeinen Ausstand auf, in dessen Verlauf es zu Straßenkämpfen und Plünderungen kam. Unsere der französischen Zeitschrift „L'Illustration" entnommene Abbildung zeigt einen der vielen geplünderten Läden in Liverpool, der in Abwesenheit der streikenden Schutzleute von Soldaten vor weiteren Angriffen der Menge geschützt wird. Über 16000 Soldaten mit Artillerie und Tanks mußten zur Wiederherstellung der Ordnung in die Stadt gezogen werden.

Fürsten geben können, die ihre Landeskinder durch törichte Maßnahmen aller Art über die Grenze trieben oder sie gar zu Tausenden als Kanonenfutter an andere kriegführende Staaten verschacherten, wie dies von den deutschen Fürsten des 18. Jahrhunderts mit abstoßendem Geschäftssinn gehandhabt wurde. Daß diese „Landesväter" aber in einem derartigen Geschäfte ihren Vorteil sahen, deutet bereits auf eine Abkehr von den bis dahin geltenden bevölkerungspolitischen Anschauungen hin.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts trat dann der völlige Umschwung ein; er bekundete sich in einer Reihe von ehebeschränkenden Gesetzen und Verordnungen, die der durch die Malthusschen Lehren verursachten Übervölkerungsfurcht Rechnung trugen. Erst durch das Norddeutsche Bundesgesetz vom 4. Mai 1868 ist in Deutschland die Aufhebung des an die verschiedensten Bedingungen geknüpften Ehekonsenses erfolgt, und zwar als Maßnahme gegen dessen allmählich in die Erscheinung getretene, ebenso natürliche wie unerwünschte Folge: die Zunahme der unehelichen Geburten. Dem etwa ein Jahrzehnt danach einsetzenden Rückgang der Bevölkerungsvermehrung hat dieses Gesetz jedoch nicht entgegenzuwirken vermocht, da der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von England ausgegangene Neo-Malthusianismus auch bei uns weitere Bevölkerungskreise für die Auffassung gewann, es sei ein schweres Vergehen, mehr Kinder in die Welt zu bringen, als man ernähren, kleiden, erziehen und beherbergen könne.

Bekanntlich hat der vielbeklagte Geburtenrückgang der letzten Jahrzehnte keineswegs zum Stillstand oder gar zum Rückgang unserer Bevölkerungsvermehrung geführt. Diese bewegte sich vielmehr dank der durch verbesserte Volksgesundheitspflege abnehmenden Sterblichkeit und dank dem aus der günstigen Wirtschaftslage zu erklärenden ständigen Rückgang der Auswanderung durchaus in aufsteigender Linie und belief sich seit dem Jahre 1901 alljährlich auf mehr als 800000 Seelen. Von einer drohenden Entvölkerung Deutschlands zu reden, wie es die besorgten Bekämpfer des Geburtenrückgangs gelegentlich taten, war unter diesen Umständen eine große Übertreibung. Erklärlich wird die andauernde Befürwortung verstärkten Nachwuchses überhaupt nur vom Standpunkte der nationalen Verteidigung aus: wenn man nämlich den deutschen jährlichen Bevölkerungszuwachs mit dem des russischen Nachbars vergleicht, dessen Höhe von zwei Millionen allerdings als eine drohende Gefahr gelten kann; als die gleiche Gefahr, die die Franzosen in der Tatsache erblicken müssen, daß wir ihre Kopfzahl seit dem letzten Kriege um fast drei Viertel ihres damaligen Bestandes überholt haben, und künftig noch weiter überholen werden, da ihr eigener Bevölkerungszuwachs bekanntlich gleich Null ist.

Indessen spotten die Ergebnisse des Weltkrieges auch dieser allzu oberflächlichen Wahrscheinlichkeitsrechnung. Denn Deutschland hat das zahllose Russenvolk niedergeworfen und ist lediglich der Bündnis- und Kolonialpolitik des westlichen Nachbars, der seinen Fehlbetrag an eigenen Landesverteidigern um ein Vielfaches ausglich, schließlich unterlegen. Stichhaltiger als politische Gründe für den Wert der Bevölkerungsvermehrung sind die wirtschaftlichen, denn die Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit eines Volkes hängt sicherlich unter anderem mit seiner Kopfzahl zusammen. Nur wächst leider auch, wenigstens in unserem Falle, mit ihr die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslande und die Verlegenheit darüber, auf welche Weise die Ernährung der ständig wachsenden Menschenzahl sichergestellt werden kann, wenn die Volksvermehrung auch nur annähernd in gleichem Maße wie bisher beibehalten würde. Mag sein,



Hofrat Prof. Dr. med. Wilhelm Kirchner, der Würzburger Ohrenarzt, vollendete am 19. August sein 70. Lebensjahr. Seit 38 Jahren wirkt er als Dozent und seit 36 Jahren als Vorstand der Ohrenklinik an der Universität Würzburg. Zahlreiche Abhandlungen und ein in mehrere Sprachen übersetztes Lehrbuch entstammen seiner Feder. Das Rote Kreuz besitzt in ihm einen tatkräftigen Mitarbeiter.

daß man sich vor dem Kriege, da wir gewöhnt waren, auf die durch überreichliche Verkehrsmittel zugängliche Weltproduktion zu rechnen, mit der Gewißheit trösten konnte, die durch zähen Arbeitswillen verbürgte deutsche Kaufkraft könne jederzeit, ohne daß das Nationalvermögen geschmälert werde, den fehlenden Nahrungsbedarf, der sich in den letzten Friedensjahren bereits auf mehr als drei Milliarden Mark bewertete, von den Überschußländern erhandeln. Die Kriegserfahrung hat uns für alle Zeiten solche Sicherheit genommen und die bittere Lehre eingeprägt, daß wir uns auch in dieser Hinsicht nur auf uns selbst verlassen können. Darum wird die künftig zu verfolgende Bevölkerungspolitik die Frage nach den wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine weitere Steigerung der Volkszahl nicht umgehen können, und es von ihrer Beantwortung abhängig machen müssen, ob sie diesen Kurs beibehalten darf. Wollte sie sich solcher Pflicht entziehen, so würde der natürliche Ausgleich des Mißverhältnisses zwischen Bevölkerungsziffer und Nahrungsspielraum nicht auf sich warten lassen. Er würde zunächst in einem Niedergang der in normalen Zeiten gewohnten allgemeinen Lebenshaltung in die Erscheinung treten, dadurch die Gesundheitsbeschaffenheit der Bevölkerung dauernd ungünstig beeinflussen und deren Sterblichkeitsziffern in die Höhe schnellen lassen. Die Auswanderung würde wieder, wie im vorigen Jahrhundert, der Heimat alljährlich Hunderttausende leistungsfähiger Volksgenossen entziehen, die, mit deutschen Mitteln aufgezogen, einem fremden Lande als Kulturdünger dienen müssen, anstatt durch produktive Arbeit dem Vaterlande die Aufwendungen für ihre Ausbildung zurückerstatten zu können.

Alexander Petrowitsch Iswolski, der frühere russische Minister des Äußern, starb dreiundsechzigjährig in Paris; er war einer der eifrigsten Vorkämpfer der Einkreisungspolitik gegen Deutschland, ihm gelang es, das Einvernehmen zwischen Rußland, Frankreich und England zu einem festen Bündnis zu machen, wodurch er zum Mitschuldigen des von ihm vorbereiteten Weltkriegs wurde.



Der Herd der Vulkankatastrophe auf Java. Am 20. Mai wurden durch einen Ausbruch des Vulkans Kloet zwanzig Dörfer vollständig und sechs teilweise zerstört. 2000 Menschen kamen bei der Katastrophe ums Leben. (Nach „L'Illustration".)

Ein Auswanderungsland, dessen Bevölkerungspolitik einseitig auf Erzielung eines zahlreichen Nachwuchses gerichtet bleibt, gleicht einer schadhaften Dampfmaschine, die den durch andauernde Kohlenzufuhr erzeugten Dampf entweichen läßt, anstatt ihn in Arbeitsleistung umwandeln zu können. Ihm fällt vielmehr als wichtigste bevölkerungspolitische Aufgabe diese zu, den Volksgenossen die erforderliche Ernährungsmöglichkeit im eigenen Lande zu sichern, was durch Beschaffung von Arbeitsgelegenheit und besonders durch Erweiterung des sogenannten engeren Nahrungsspielraums, nämlich der inländischen Erzeugung von Lebensmitteln, im Verhältnis zur Kopfzahl geschehen muß. Die bietet auch eine Gewähr für die sorgfältige Aufzucht des Nachwuchses, von der die Erhaltung der Volkskraft und des Volkskörpers in weit höherem Grade abhängt, als von der Zahl der Geburten. Erst die Aufwuchsziffern geben Rechenschaft darüber, ob die in den letzten Jahren den Frauen mit so viel Nachdruck abgeforderte Bereitschaft zur Volksvermehrung, die man sogar als den schuldigen „Wehrbeitrag der Frau" bezeichnet hat, gebilligt werden kann, oder ob sie sich als bedauerlicher Mißbrauch der Frauenkraft erwiesen hat. Zu letzterer Auffassung wird jeder neigen müssen, der jetzt, nachdem endlich die Einschränkungen der Zensur fortgefallen sind, die erschreckend hohen Ziffern der Säuglingssterblichkeit aus der gesamten Kriegszeit in Betracht zieht. Soll Mühe und Aufwand im Interesse der Bevölkerungsvermehrung nicht nutzlos vertan werden, so muß vor allen Dingen eine umfassende Fürsorge für die Neugeborenen deren Lebensaussichten verbessern, ein Gebiet, auf dem namentlich zum Besten der unehelichen Kinder noch sehr viel geschehen kann.

Am wichtigsten bleibt die Erkenntnis, daß nicht die Quantität, sondern die Qualität des Nachwuchses auf jede erdenkliche Höhe gebracht werden sollte. Denn minderwertige Volksgenossen belasten die Allgemeinheit, während hochwertige ihren Wohlstand und ihre geistige Aufwärtsentwicklung fördern. Das Interesse des deutschen Volkes verlangt, daß alle Mittel, die es für Zwecke der sozialen Fürsorge aufzubringen vermag, zum Besten der Aufzucht des gesunden Nachwuchses verwendet werden. Es wäre aber töricht, sich über die Tatsache zu täuschen, daß ein tiefverschuldeter Staat wie der unsrige auf Jahrzehnte hinaus nicht damit rechnen kann, für diese Aufgaben in ihrem ganzen Umfange einzustehen und ihnen etwa bedeutend größere Summen als bisher zu opfern. Nach wie vor wird es wohl in erster Reihe Sache der Eltern sein, nach besten Kräften für die Aufzucht ihrer Kinder zu sorgen; um so wichtiger ist es, daß die Gesetzgebung ihnen wenigstens dabei behilflich ist, soweit sie es vermag. Und sie kann es durch angemessene Steuerverteilung. Die Rückwirkung auf die Volks-

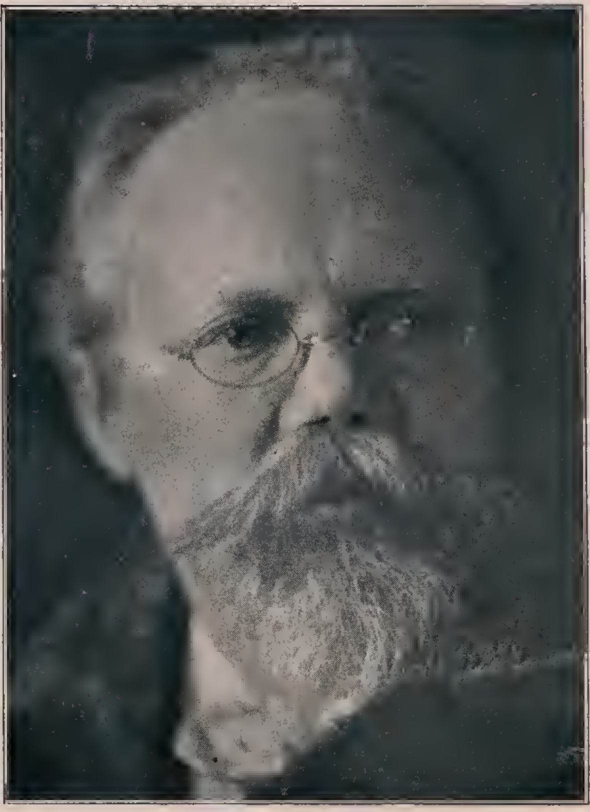


Ein tollkühnes Filmwagnis. Die Sucht, in der immer größeren Einfluß gewinnenden Filmkunst noch nie Dagewesenes zu bieten, treibt in unserer kranken Zeit immer absonderlichere Blüten. So ließ sich in diesen Tagen der Filmschauspieler Harry Piel mit seinem Pferd, an einem Fesselballon hängend, aus einer Höhe von 280 m im Fallschirm nieder. Von dem zweiten Ballon aus wurde die Filmaufnahme gemacht. Phot. R. Sennecke.



Phantastisches Theater in Berlin. Die deutsche Reichshauptstadt ist um eine Theatergründung reicher geworden. Diese am Charlottenburger Lietzensee eröffnete Kunststätte nennt sich Phantastisches Theater und hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch phantastische Aufmachung und durch körperliche, geistige und seelische Hüllenlosigkeit, verbrämt mit Literatur, die mildgewordenen Sinne der Großstädter für wenige Stunden neuen Reiz empfinden zu lassen. Der erste Abend brachte drei Einakter von Ferdinand Hardekopf, Frank Wedekind und Artur Schnitzler. Einen Einblick in die Tätigkeit des Theaters gibt unser Bild, das eine Szene aus Wedekinds Dirnenstück „Überfürchtenichts" darstellt.

vermehrung kann auch nicht durch eine besondere Steuer für ledige Personen ausgeglichen werden, wie man sie jetzt wieder als eine bevölkerungspolitische Maßnahme vorschlägt, der sich schon die alten Römer bedient haben, ohne damit nennenswerte Erfolge zu erzielen. Nach allem was vorher über die Unzweckmäßigkeit einer rein quantitativen Volksvermehrung gesagt worden ist, wäre es noch nicht einmal wünschenswert, wenn die Neigung, sich solcher Sonderabgabe zu entziehen, etwa manche, für die Erzielung einer lebenstüchtigen Nachkommenschaft ungeeignete Personen zur Eheschließung veranlassen würde, auf die sie sonst gern verzichtet hätten. Sie am wenigsten wären imstande, dem deutschen Volke zur Erfüllung des jetzt besonders beherzigenswerten Gebotes zu verhelfen, das Friedrich Nietzsche seinem Zarathustra in den Mund legt mit den Worten: „Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe!“



Der Komponist Engelbert Humperdinck, vollendet sein 65. Lebensjahr.

Engelbert Humperdinck.

Zu seinem 65. Geburtstage am 1. September 1919.
Von Hans Sonderburg, Kiel.

Was Wagner von Weber gesagt hat, man kann es fröhlichen Sinnes für Meister Humperdinck als Geburtstagswort zitieren: „— Du bist ein schöner Tag aus dem Leben des Deutschen, ein warmer Tropfen seines Blutes —“

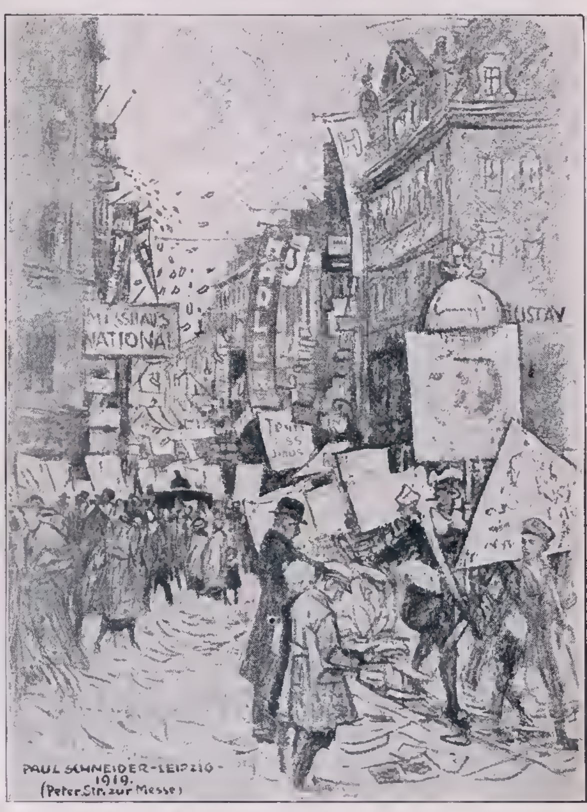
Vor hundert Jahren bewirkte Weber mit seinem „Freischütz“ die Festigung des Nationalen und Volkstümlichen in unserer Musik gegenüber der italienischen Fremdländerei, von der wir Ende des vorigen Jahrhunderts einen neuen Überfall erlebten, als man im Mascagnitum das wahre Heil, im Verismus die Überwindung Wagners sah. Da erklang am 23. Dezember 1893 in Weimar Humperdincks Musik zu „Hänsel und Gretel“. Die künstlerische Not der Zeit, nicht die Absicht seines Schöpfers, ließ das Märchenspiel, das aus der platten Welt der Alltäglichkeit wie mit großen Augen in eine Welt der Phantasie blicken ließ, zu einem Widerspruch gegen das Neuitalienertum werden. Wie in der Literatur, so machte sich auch in der Oper das Bestreben geltend, aus der mechanistischen Art der realistischen Stoffe herauszukommen und dem Metaphysischen wieder ein feineres Recht zu geben. Humperdinck ist kein Veristentöter. Aber er hat durch sein Werk zur rascheren Klärung des künstlerischen Urteils und zur Abwehr vom Verismo-Kult gedrängt. Das ist die kunstgeschichtliche Bedeutung der „Hänsel und Gretel“-Oper, die dem Leidenschaftstaumel des Verismus schlicht, schier in Unkenntnis der eigenen Kraft, nur mit der Zuversicht ihres innigen Gemütes gegenüberstand, wie einst David dem Riesen Goliath.



Ein Szenenbild aus dem Drama „Schuld und Schicksal“ des Maler-Dichters Ludwig Fahrenkrog, das am 9. August auf der Freilichtbühne des Harzer Bergtheaters seine Uraufführung erlebte. Das Schaffen Fahrenkrogs, dem ein gedanklich-tiefer Zug zum Symbolischen innewohnt, ist den Universumlesern vertraut durch seine großangelegten Kunstblätter und durch gedankenreiche Dichtungen. In Heft 1 des 34. Jahrgangs boten wir in einem größeren Aufsatz, der mit Wiedergaben von Schöpfungen aus des Künstlers Hand geschmückt war, ein Gesamtbild Fahrenkrogs als Maler, Dichter und Denker. Phot. E. Leiste, Thale i. H.

Die Hauptoper Humperdincks atmet keine Kampfstimmung. Sie ist im Frieden des deutschen Herdes entstanden, im Schoße der Familie geboren. Das Werk sah sein Recht auf Leben in der Freude an sich selber. Solche Naivität schien der deutschen Opernbühne





Leipziger Herbstmesse 1919: Messetreiben in der Grimmaischen und Petersstraße. Nach Lithographien von Paul Schneider.
Die Leipziger Messe gewinnt von Jahr zu Jahr an Ausdehnung und Bedeutung. Der Hoffnung der Feinde auf ihren Niedergang während der wirtschaftlichen Absperrung in den Kriegsjahren zum Trotz gewann sie einen Umfang, der ihre Zweiteilung notwendig macht, wenn die Entfaltung der einzelnen Industriezweige nicht beeinträchtigt werden soll. Bis jetzt liegen Anmeldungen von 8000 Ausstellern vor. Die Meßkaufhäuser und Ausstellungshallen sind bereits bis auf den letzten Platz vermietet, 2000 Ausstellern konnte ein geeigneter Ausstellungsraum nicht mehr nachgewiesen werden. Das neutrale Ausland ist bisher in dem gleichen Umfang wie im Frühjahr vertreten.

eine schlechte Empfehlung. Richard Strauß, damals in Weimar, war aber anderer Meinung, und mit ihm Levi in München. Die Karlsruher Aufführung entschied das letzte Schwanken. Nun machte das Werk seine Runde durch alles deutsche Land und darüber hinaus.

Ein Zweites noch war aus Humperdincks Werk zu lernen. Über die hinreißende Gewalt, Eindringlichkeit und Schönheit der Tonsprache Wagners hat bis heute noch keiner hinausschreiten können. „Ihr müßt was anderes machen als ich", hatte der Meister den Komponisten empfohlen, die er als seine Kopisten erkannt hatte. Die Verstiegenheit der nachwagnerschen Reckenoper zeigt, wie wenig man dieses Wort begriffen hatte. Humperdinck ist auch Wagnerianer, Wagnernachfolger. Aber er hat es verstanden, an den Hünengräbern der urgermanischen Welt vorbeizugehen und statt dessen die liebseligen Kindergeschichten aus dem Born des deutschen Volksgemüts heraufzuholen. Er hat auch erkannt, daß das Wagnerorchester nicht nur den großen Aufwand hochdramatischer Sprache treibt, daß es auch die durchsichtigste Harmonie kennt, die es in zarte, einfache Instrumentierung faßt. Er hütete sich davor, aus Wagners Chromatik Hetzjagden der Modulation zu machen, ständig mit Tonmassen zu prassen, wo es sich nicht um Leidenschaften handelt.

Der Text zu „Hänsel und Gretel" kam solchem Mühen entgegen. Die inzwischen verstorbene Schwester des Komponisten, Adelheid Wette, hatte für den Hausgebrauch Märchenszenen geschrieben, und der Bruder hatte Musik dazu gemacht. Ganz einfach und schlicht hatte sich alles gefügt, bis doch schließlich ein „Partitürchen" daraus geworden war, dem alle Feinheiten kontrapunktischer Satzkunst zu eigen waren. Das Wunder, das die Sage so bitter ernst nimmt, und das bei Wagner der Ausgangspunkt dramatischer Spannungen wird, erscheint im Märchen meist so harmlos, manchmal so humorvoll, daß Humperdinck hierin auch ein Feld für sein heiteres musikalisches Temperament fand. Kinderweisen werden beschert und Spielreime hineingeflochten, dabei steht alles im Blühen volkstümlicher Melodik, und doch alles auf Eigenart und Persönlichkeit. Es ist alles ganz deutsch in der Erfindung und im Aufbau meist (nicht immer) so abgewogen in seinen Mitteln, daß sogar der große instrumentale Aufwand des schweren Wagnerorchesters, z. B. in dem grotesken Hexenritt, berechtigt erscheinen kann als ein Stück übermütigen Humors.

Humperdinck ist am 1. September 1854 zu Siegburg am Rhein geboren. Während seines Musikstudiums erwarb er das Mozart-, Mendelssohn- und Meyerbeerstipendium. Zwei Jahre lang lebte er lehrend in Barcelona, dann wieder in Köln, Frankfurt a. M. und auf seiner Besitzung in Boppard a. Rh. 1900 wurde er Vorsteher einer akademischen Meisterschule für Komposition in Berlin und Professor sowie Mitglied des Senats der Akademie der Künste. Engelbert Humperdinck hat noch mehr Märchenstücke geschrieben: das stilistisch bedeutsame Melodrama „Die Königskinder", das 1908 zur Oper umgewandelt erschien, die Märchenspiele „Die sieben Geislein" und „Dornröschen". Die komische Oper fand in ihm einen stilbildnerischen Vertreter durch „Die Heirat wider Willen". Doch ist der Erfolg ausgeblieben. Chorballaden, eine Maurische Rhapsodie, als letztes eine deutsche Spieloper „Die Marketenderin" sind Zeugnisse seines gediegenen Schaffens, das in der Oper „Hänsel und Gretel" bisher seinen einsamen Gipfel hat.

Zumal mit diesem Werke, Meister Humperdinck, bist du uns ein lieber Freund und freundlicher Gesell geworden! Du heißt mit Recht Engelbert. Denn die silberne Welt der schönen Engel hast du uns Großen erschlossen, und seiner hast du's gekonnt, als andere vor dir. An solcher Tat sind wir alle froh geworden!

Politik und Völkerleben.

Chronik vom 17. bis 23. August.

17. August. Die Deutsche Nationalversammlung nahm am 16. August das Gesetz gegen die Kapitalflucht in zweiter und dritter Lesung an, desgleichen die Gesetze über eine außerordentliche Kriegsabgabe und über eine Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs, die Grunderwerbssteuer sowie Zündwaren- und Spielkartensteuer unverändert in der Fassung der zweiten Lesung. — Der neugebildete Reichsrat ist am 16. August zum erstenmal in Weimar zusammengetreten. In der unter dem Vorsitz des Reichsministers Dr. Bell abgehaltenen Vollsitzung wurde dem Entwurf des ersten Ausführungsgesetzes zur Durchführung des Friedensvertrages zugestimmt; ferner wurde der Gesetzentwurf über die Betriebsräte beraten. — Wie Reichswirtschaftsminister Schmidt in der Nationalversammlung mitteilte, setzte die Entente ihre Kohlenforderung von 40 Millionen Tonnen auf 21 Millionen herab. — Aus einer amtlichen Zusammenstellung ergibt sich, daß Deutschland im Weltkriege an gefallenen, verwundeten und vermißten aktiven und inaktiven Unteroffizieren im ganzen einen Verlust von 778560 Mann gehabt hat. Die Zahl der Toten beträgt bei Preußen 150407, Bayern 18657, Sachsen 12992, Württemberg 8149, zusammen also 190205; vermißt wurden 110618, verwundet 477737. — Die Mitgliederzahl der deutschen Gewerkschaften ist gegenwärtig auf 6097300 gestiegen. — Die bayrische Regierung übersiedelte am 17. August von Bamberg nach München. — Die Bevölkerung des deutschen Teiles des Eisenburger Komitats richtete an die Budapester Regierung ein Telegramm, in dem mitgeteilt wurde, daß die beglaubigten Vertreter aller Gemeinden des an Steiermark angrenzenden Teiles von Westungarn am 16. August ihren Anschluß an Deutsch-Österreich vollzogen und sich für die Zugehörigkeit zu Steiermark entschieden haben. Auch der deutsch-österreichischen Staatskanzlei in Wien und der steiermärkischen Landesregierung wurde der Anschluß an Deutsch-Österreich telegraphisch mitgeteilt. Die



Ansprache des Reichspräsidenten Ebert nach seiner Vereidigung. Die Ansprache erfolgte von dem Balkon des Nationaltheaters aus und endete mit einem Hoch auf das „geliebte deutsche Volk".



Die Vereidigung des deutschen Reichspräsidenten. Am 21. August wurde der erste deutsche Präsident vor der Nationalversammlung in Weimar auf die Verfassung vereidigt. Dieser bedeutungsvolle Alt bildete zugleich den Abschluß der sechsmonatigen Tagung der Nationalversammlung, die in den hocherregten Frühjahrstagen zusammentrat und auf ein erheblich Maß von Arbeit, auf eine entscheidungsschwere Periode deutscher Geschichte zurückblicken darf. Freilich konnten auch die Enttäuschungen nicht ausbleiben, denn die an die Volksvertretung gestellten Aufgaben waren zum Teil ungeheuerlich schwer. Nun ist die Verfassung vollendet, tief einschneidende wirtschaftliche Gesetze sind verabschiedet, und die Steuerreform soll in Berlin vollendet werden. Die Vereidigungshandlung des Reichspräsidenten ging ohne besondere Feierlichkeit vor sich, nur eine Ehrenkompagnie in Paradeuniform, Stahlhelm und weißen Hosen, war wie in der Kaiserzeit aufmarschiert. Der Sitzungssaal war mit Blumen und Pflanzen geschmückt. Unter Orgelklängen betrat Ebert das Haus, und vor der stehenden Versammlung legte er den vorgeschriebenen Eid auf die Verfassung ab. Präsident Fehrenbach beglückwünschte hierauf den Reichspräsidenten und verlieh der Hoffnung auf eine bessere deutsche Zukunft Ausdruck. Unsere Aufnahme zeigt die Versammlung während der Ansprache Fehrenbachs. Im Vordergrund links steht man Reichspräsident Ebert, Ministerpräsident Bauer, Finanzminister Erzberger, die Minister Davio und Dr. Bell.

Haltung der deutsch-österreichischen Regierung ist in dieser Angelegenheit äußerst zurückhaltend, während die Budapester Regierung sofort zu Gewaltmaßregeln gegen die Deutschen Ungarns schritt. — Die italienischen Kriegsausgaben belaufen sich nach neuerlichen Feststellungen auf 58011700000 Lire, darin sind inbegriffen 542600000 Lire für die Kriegführung in Libyen und 332600000 Lire für Pensionen. — Der schweizerische Bundesrat beschloß, die Brotrationierung Anfang September aufzuheben. — Aus Reval wurde die Zusammensetzung der neugebildeten Regierung Nordwestrußlands gemeldet, als deren Regent Koltschak anerkannt wird. Judenitsch ist Kriegsminister und Oberbefehlshaber für die Nordwestfront. Von vierzehn Ministern sind sechs parteilos, vier Kadetten, einer radikal und drei Sozialisten. — Laut eines von der englischen Regierung herausgegebenen Weißbuches betragen die Kosten der britischen Operationen zu Wasser und zu Lande in Rußland seit Unterzeichnung des Waffenstillstandes mit Deutschland bis zum 31. Juli d. J. 69000285 Pfund Sterling. — Persien wurde durch ein mit England getroffenes Abkommen unter britische Schutzherrschaft gestellt. Die persischen Finanzen und Truppen kommen unter englische Kontrolle. Kein Staat außer ihm darf Beamte nach Persien entsenden. England gewährt Persien eine Anleihe von 800 Millionen Mark, leistet aber vorerst nur 40 Millionen Mark Anzahlung. — Im südlichen Kurdistan befinden sich nach einer halbamtlichen Meldung englische Truppen im Kampfe mit den Aufständischen.

18. August. Das Reichsernährungsministerium hat mit Rücksicht auf die großen, bereits erfolgten Einkäufe im Ausland und auf die gegenwärtige spekulative unbegründete Herabdrückung der deutschen Valuta die Reichsstellen angewiesen, bis auf weiteres keine Einkäufe mehr in Dänemark oder Holland vorzunehmen. — Der Kommandierende General des 6. Armeekorps und der preußische Staatskommissar für Schlesien und Westposen erklärten den verschärften Belagerungszustand (Standrecht) für den Regierungsbezirk Oppeln mit Ausnahme der Kreise Leobschütz, Neustadt, Neiße, Grottkau und Falkenberg. Die Verordnung enthält das Verbot des Streikens. Alle Streikenden und von der Arbeit durch Zwang ferngehaltenen Personen haben sich sofort auf ihre Arbeitsstelle zu begeben und die Arbeit umgehend aufzunehmen.

19. August. Die Nationalversammlung in Weimar nahm in dritter Lesung den Gesetzentwurf über Postgebühren in Verbindung mit dem Gesetzentwurf zur Änderung des Postscheckgesetzes und des Gesetzentwurfs betreffend Telegraphen- und Fernsprechgebühren an, desgleichen das Gesetz über Wochenhilfe und Wochenfürsorge, das Tabaksteuergesetz und das Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung. — Reichskanzler Bauer nahm an demselben Tage in Weimar das Wort, um zu erklären, daß es in Oberschlesien wesentlich besser stehe, als man nach den ersten alarmierenden Nachrichten annehmen sollte. Das Generalkommando sei Herr der Lage. — In Chemnitz rückten die um die Stadt versammelten Truppen kampflos ein, nachdem der Aufforderung des Oberbefehlshabers vom 11. August zur Waffenablieferung und Wiedereinlieferung der widerrechtlich befreiten Gefangenen nur in gänzlich unzulänglichem Maße entsprochen worden war. — Wie die „Agencia Americana“ meldete, wurden die deutsch-brasilianischen Handelsbeziehungen wieder aufgenommen. — Auf den deutsch-österreichischen Staatsbahnen wurde der gesamte Schnellzugsverkehr wegen Steinkohlenmangels eingestellt.

20. August. Die Nationalversammlung nahm das Erbschaftssteuergesetz mit den erhöhten Sätzen der Ausschußfassung gegen die Stimmen der Deutschen Volkspartei und des größten Teiles der Deutschnationalen endgültig an, ebenso die Gesetze betreffend den Anleihekredit für 1919, die Ausführung des Friedensvertrags sowie Enteignungen und Entschädigungen aus Anlaß des Friedensvertrags. Die Versammlung erhob ferner die Forderung, daß mit dem Abtransport der Gefangenen unverzüglich begonnen werde. — Laut Drahtmeldung aus Helsingfors vom 20. August unternahmen englische Flieger und Motorboote einen Angriff gegen die bolschewistische Flotte vor Kronstadt. Der Kampf fand im russischen Minenfeld unmittelbar vor der Festung statt. Angeblich wurden versenkt: die russischen Panzerschiffe „Andrej Perwoswanuij“ und „Petropawlowsk“, das U-Boots-Hilfsschiff „Wjatka“, ein Transportschiff und ein Wachtfahrzeug. Die Engländer verloren drei Motorboote. — Das Staatsdepartement in Washington richtete eine in scharfem Tone gehaltene Note an die mexikanische Regierung wegen der Gefangennahme von zwei amerikanischen Fliegern durch mexikanische Banditen; die sofortige Freilassung der Gefangenen wird gefordert.

21. August. Nachdem die Deutsche Nationalversammlung den Gesetzentwurf über die Betriebsräte nach einer umfangreichen Aussprache einem Ausschuß zur Vorberatung überwiesen hatte, vertagte sich das Haus bis zum 30. September, an welchem Tage es im Reichstagsgebäude in Berlin zusammentreten soll. Vor ihrer Vertagung leistete der Reichspräsident Ebert nach Artikel 42 der neuen in Kraft getretenen Reichsverfassung den Eid auf diese. — In Oberschlesien wurde die militärische Säuberung ohne wesentliche Zwischenfälle durchgeführt. — Eine Kommission der fremden Militärmissionen in Berlin wird sich nach Oberschlesien begeben, um an Ort und Stelle über die von polnischer Seite vorgebrachten und von der deutschen Regierung bestrittenen Beschwerden der polnisch sprechenden Bevölkerung, namentlich der Arbeiterschaft in dem Aufstandsgebiet, Feststellungen zu machen und je nach dem Ergebnis Abhilfemaßnahmen vorzuschlagen.

22./23. August. Die deutsch-österreichische Regierung überreichte in Beantwortung der ungarischen Protestnote beim ungarischen Minister des Äußeren eine Verbalnote, in der auf den Entschluß der Friedenskonferenz hingewiesen wird, Deutsch-Westungarn Deutsch-Österreich zuzusprechen. — In ganz Ungarn wurde das Standrecht erklärt. — Im belgischen Senat erfolgte die Annahme des Friedensvertrags. — Der britische Gouverneur in Köln erklärt, keine staatsrechtlichen Änderungen in seinem Befehlsbereich zu erlauben.

Der Zug des Todes.

In dieser Woche nannten die Verlustlisten 4000 Namen. Von den auf dem Felde der Ehre Gefallenen erwähnen wir: Major d. R. a. D. Leo Rösener, Posen; Rittmeister d. R. Franz Albert Hermann Reimers, Magdeburg-Buckau; Hauptmann d. R. Siegismund zum Sande, Lingen; Oberleutnant Friedrich Heß, Danzig; Leutnant d. R. Gustav Schuchardt, Hamburg; Leutnant d. R. Leo Schauer, Lobsens; Leutnant d. R. Ludwig Lepa, Hameln; Leutnant Eduard Knapstein, Osnabrück; Leutnant d. R. Hans Tillmanns, Solingen; Leutnant d. R. Johannes Laux, Fußhofen; Leutnant d. R. Karl Pallasch, Forsthaus Mühling. Das alte pommersche Adelsgeschlecht v. Woedtke verlor im Weltkriege acht seiner Mitglieder, die Ehrentafel des Geschlechts v. Stockhausen weist sechs und die des Geschlechts v. Kühlewein vier Namen auf. Bei den Straßenkämpfen in Chemnitz fiel Leutnant Karl Bobsien, Rankendorf. — Wenige Tage nach dem Hinscheiden des greisen Bernhard Rogge beklagt die Reichshauptstadt wiederum den Tod eines ihrer bekanntesten Theologen: Pfarrer Immanuel Heyn, der seit Jahren an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche amtierte, erlag 61 Jahre alt in Greifswald einem längeren Leiden; er ist theologisch und politisch im Sinne eines fortschrittlichen Liberalismus vielfach hervorgetreten. Ein Bild des in Paris verstorbenen früheren russischen Ministers des Äußeren A. P. Iswolski, des bekannten Deutschenhassers und Mitschuldigen am Weltkrieg, bringen wir auf Seite 253.

Im Malvengarten.

Nach einem Gemälde von Carl Leopold Voß.





Der Baumeister von Alt-Leipzig.

Roman von Heinrich Welcker. (Fortsetzung.)



Herr Lotter achtete nicht auf die fragenden Blicke der treuen Dienerin. Er stand von seinem Schreibtisch auf und ging mit unruhigen, ungleichmäßigen Schritten auf und ab. Die Hände hatte er auf den Rücken gelegt, seine Stirne war in schwere Falten gezogen.

Ursula sah es mit Sorge, doch schwieg sie auch dazu. Unhörbar drückte sie sich schließlich hinaus und zog die Tür hinter sich zu.

Unablässig beschäftigte ihn, was er an diesem Tage erlebt hatte. Unaufhörlich grübelte er darüber, wie das Verhalten der hohen Frau ihm gegenüber zu deuten sei. War etwas wie eine Neigung in dem, was sie empfand? Oder war er nur ein Opfer fürstlicher Laune? Lange blieb sein Antlitz finster und hart. Aber allmählich, je länger er sann, desto mehr hellten sich seine grüblerischen Züge auf. Schließlich, indem er hinausschaute in den triefenden Regen, begann er zu lächeln. Keine Frage doch: Frau Anna hatte eine Verstellung vor ihm gebraucht! Also hatte sie eine Empfindung vor ihm zu verheimlichen. Aber nur ein einziges Gefühl gab es, das zu verbergen die Fürstin triftigen Grund haben konnte ...!

Er hielt inne in seinen Gedanken. Er fühlte, wie sein Herz gegen die Brust pochte, wie sein Blut stillstand, so daß der Druck ihm den Atem nahm. Er lächelte. Sein Auge leuchtete wie durch einen feuchten Schleier, mit Mühe hielt er an sich, um nicht laut aufzujauchzen in diesen dunklen Räumen, wo jeder leichte Schritt von den stillen Wänden unheimlich widerhallte.

Immer weiter bohrte er sich vorwärts in seinen Gedanken auf dem grundfalschen Wege, auf dem sie sich nun einmal hinter dem Irrwisch seiner Leidenschaft unselig verrannt hatten. Oh, das war keine Frage, sie neigte sich ihm, wenn auch ganz verstohlen! Wohl war sie mit sich selber vielleicht noch uneins. Doch ihm hätte sie gehören mögen, ihm, dem Auserwählten und göttlich Begnadeten! Wem anders als dem, der mit den steinernen Lettern seiner Werke seinen Namen ins Buch der Geschichte einzutragen imstande war, gleich einem geborenen Fürsten!

Jetzt lachte der Künstlerträumer geräuschvoll auf.

Doch im selben Augenblicke schauerte er zusammen. Er hatte seine Einsamkeit und die Stille ringsum vergessen gehabt. So hohl hatte sein Lachen widergellungen von den Wänden, als hätte ein anderer hinter ihm gestanden und mit ihm gelacht, aber in teuflischer Freude.

Er sah sich um. Er machte sich klar, wo er war.

Da kam ihm die Besinnung. Da riß er sich mit einem Ruck auf aus seinen verderblichen Hirngespinsten. Und nun lachte er wieder.

Jetzt klang es schon anders. Er eilte zur Tür und rief nach der Ursula. Die lief hastig die Treppe herauf. Des Meisters heitere Stimmung aber, die er jetzt ihr zeigte, beruhigte sie.

Er hatte wieder einen ruhigeren Blick, und vor allem — so schien es —, er hatte wieder seine erlösende Fröhlichkeit. Wenigstens laut war er und gab sich Mühe, heiter zu erscheinen. Also war er noch nicht ganz den feindlichen Mächten verfallen, die ihn bedrohten!

Lotter verlangte jetzt nach Wein, den sie ihm aus Auerbachs Keller von nebenan bringen sollte. Da aber schüttelte sie ernst den Kopf und erinnerte ihn daran, daß zu Haus das Abendbrot für ihn seit langem auf dem Tisch stünde und daß seine Hausfrau jedenfalls hungernd dabei säße, auf sein Eintreffen wartend.

So war, seit er seinerzeit zum langen Jürgen in die Hainstraße gegangen war, wirklich Frau Käthes Gepflogenheit geworden. Da fiel es ihm schwer auf die Seele. Einen Zorn faßte er gegen sich selbst. Er fühlte die Unwürdigkeit seiner Schwäche, der er in seinen Träumen eben wieder erlegen war. Er schüttelte sich, als schüttele er etwas Unreines von sich, dann lachte er der Ursel laut zu und fing an von seinen Buben zu schwatzen. Zu ihnen zog es ihn jetzt mit einem Male unbändig. Was hatte die Mutter doch schon für große, wohlerzogene Burschen aus ihnen gemacht! Wie blickten sie hell in die Welt, wie versprachen sie ihm als natürliche Nachfolger in all seinen Geschäften ein geruhsames Alter!

Noch ein paarmal war er hin und her gelaufen im Zimmer, jetzt heftete er schnell einen großen Bogen über das Blatt auf dem Zeichenbrett. Zum Schutze war es, doch nicht minder, um es durch eine Art symbolischer Handlung loszuwerden aus den Augen und aus dem Gedächtnis. Dann warf er den langen Regenmantel um und griff nach der Kappe. Auch die alte Ursel hüllte er eigenhändig ein, als müsse er der Braven etwas ganz Außerordentliches zugute tun.

Er dachte, indem er die Treppe hinabging, an sein Weib daheim. Ein besonders feines Lächeln glitt da über seine Züge. Er wußte von ihr ein neues Geheimnis, das selbst die allsichtige Ursula noch nicht kannte. Und mit diesem Geheimnis hatte er sie sitzenlassen daheim und beinahe vergessen!

Jetzt reute es ihn ernstlich. Mit großen Sprüngen war er alsbald den Rest der Treppe hinunter. Unten aber fiel ihm die Ursula wieder ein, die so schnell ihm nicht folgen konnte. Er wartete. Sie kam endlich langsam hinter ihm drein. Da faßte er sie unter den Arm und zog sie fort. Und er drückte sie nahe an sich, schützte sie vor dem Gesprühe des Regens, bemutterte das alte vertrocknete Weibchen, als wäre sie und keine andere seine Herzallerliebste.

17.

Bald danach trat er in das geräumige Wohnzimmer seines Hauses an der Ecke der Katharinenstraße und des Brühles.

Wie blickte er da freudig auf! Ein Gast war eingekehrt, auf den er nimmer gerechnet!

Herr Feldzeugmeister Kaspar Voigt aus Dresden, sein Vorgesetzter dem Namen nach, doch viel mehr sein Freund, war gekommen und stand jetzt vor ihm. Und hatte der Gast im Erheben aus seinem Lehnstuhl ein wenig geächzt, jetzt war ihm von den hohen Sechzig, die er trug, beileibe nichts mehr anzumerken.

„Hoiao, Meister Hieronyme," rief er, „ehe die letzte Festwurst weggeschnappt ist, will ich auch noch dabei sein, um den Schnabel zu wetzen! Geht's der alten Augen wegen nicht mehr recht mit dem Schießen wie ehedem, mein Kleinod wollt' ich mir heut doch noch erreiten, such' mir's bei dir in der Küchen! Bin heut beizeiten losgerückt von Dresden mit meinem Schimmlein. Nun bin ich da und fordere von deiner Hausfrau nahrhafte Zehrung!"

„Sollst du haben!" rief Lotter. Und es fiel ihm etwas wie eine Last vom Herzen beim Anblick des Getreuen.

Es war, als hätte just dieser ihm helfen können aus seinem Gewissenszwiespalt.

Herr Kaspar schob sich wieder behaglich auf seinem Stuhle näher zum Tische.

Der war gut besetzt für diesen Abend. Es war der Frau Käthe des Gastes halber nicht allzu unlieb gewesen, daß ihr Gatte sich so erheblich verspätet hatte. Dadurch hatte sie Zeit gefunden, ihm zu Ehren ganz anders die Tafel zu rüsten, als sonst im gewöhnlichen Alltag. Und auch Herrn Kaspar Voigt war durch die Säumnis des Hausherrn die Gelegenheit geboten gewesen, nach seinem Einreiten vor allem bei seinem kurfürstlichen Herrn sich zu melden und diesem sich vorzustellen. Denn im Grunde war es doch nicht so sehr die Festwurst gewesen, die den Alten nach Leipzig gelockt hatte, als ein Befehl seines Herrn, der den Sonntag nach beendetem Schützenfeste dazu bestimmt hatte, den Pleißenburgbau in seiner nahenden Vollendung einem genaueren Besicht zu unterziehen.

Herr Lotter war von dieser Absicht des Kurfürsten auch schon verständigt, aber er hatte nicht gewußt, daß sein Freund Voigt eigens dazu aus Dresden beordert war.

„Kann mir denken," begann dieser, „daß du dich wunderst, weil ich so unversehens hier einfalle, indessen, es hat eine besondere Bewandtnis. Hab' mit Sr. Gnaden, dem Herrn Kurfürsten, darob vorhin auch sogleich eifrig diskurieret, und er hat mir aufgetragen, gleich heut abend bei dir ein fürsichtig Wörtlein zu versuchen, um zu sehen, wie du es aufnimmst."

„Was ist so Besonderes?"

„Sieh mich an," sagte Herr Kaspar, „ich bin nicht jünger geworden. Es geht nicht mehr so recht in mehr als einem. Ob der Magen nit mehr wohlauf ist, mir schmeckt's gar nimmer mehr richtig."

Sein Gastgeber sah ihn lächelnd und mit aufrichtiger Verwunderung an. Denn mit einem Behagen, das an Genußsucht grenzte, hatte der Feldzeugmeister den reichlich gefüllten Teller mit der köstlichen Suppe aus Frau Käthes Kochkunstwerkstatt soeben schon zu Ende gelöffelt. Ohne Widerstreben sah er zu, wie ihm der zweite nachgefüllt wurde.

„Ja, ja," sagte Herr Kaspar, „auch das Untergestelle versagt mir allmählich den Dienst, und zumal der Kopf. Es fällt mir nichts Gescheites zu bauen mehr ein. Ich glaube, das siehet auch unser gnädiger junger Herr, obzwar er sich davon nichts merken lässet."

Wieder war er mit seinem Teller nahe dem Ende. Herr Lotter sah schmunzelnd von der Seite auf ihn hin, indem er den duftenden Wein in die Kelche goß.

„Also der Magen taugt nichts, und dazu das Untergestell und vollends der Kopf. Na, wenn nur die Zunge noch ihre Pflicht leidlich tut." Er hob ihm dabei den Becher zum Willkommtrunke entgegen. Herr Voigt ließ sich nicht zweimal nötigen. Doch er begann das wichtige Werk des Trinkens nicht ohne Förmlichkeit. Er stieß an und zog auch Frau Käthe mit in die Zecherrunde. Dann nickte er seinem Freunde vertraulich zu, danach sog er den Duft der Rebe, der ihm immer in steigendem Maße aus dem Becher entgegenwehte, langsam durch die Nase, schließlich zog er die Augenbrauen in stillem Bewundern eine Weile in die Höhe und begann nun erst in langen, vorsichtig bemessenen Zügen zu schlürfen.

„Ah," sagte er, „das ist gut," und zog jetzt die Brauen so hoch, daß die weißen Büsche wie zwei Hörnlein über die Stirn ragten. Noch einmal legte er sich in seinen Lehnstuhl zurück und schlürfte wieder.

Lotter und Frau Käthe sahen ihm zu. Sie lächelten und erwiderten nichts. Immer verklärter wurde des alten Herrn Antlitz. Jetzt hatte er die Augen geschlossen, hielt abwechselnd die Nase über den Becher und trank dann wieder voll Innigkeit.

Es zeigte sich, daß seine Zunge offenbar noch vortrefflich den Dienst besorgte. Denn nicht eher beendete sie die ansehnliche Probe, als bis nicht ein Tropfen mehr in dem Kelche war. Da schlug der Alte die Augen wieder auf.

„Wein, Weib und Gesang," sagte er, aber nur halblaut, im Tone herzfrommster, innerlichster Andacht. „Wenn man dort nicht gerade ein paar gebratene Junghähnel hereintrüge, die auch ihr Recht auf Beachtung haben, wahrlich, jetzt müßte ich erst mal singen!" Er schnalzte. „Oh!" setzte er hinzu und hielt willfährig den Becher hin, als Herr Lotter die kristallene Kanne mit dem ölgelben Stoff als Nachschub heranhob, „es ist gut, daß du dies Zeug erst jetzt hereingebracht hast, nachdem ich dir bereits verraten, daß ein wichtiges Anliegen mich hierher führet. Kein Mensch kann nun wenigstens behaupten, du hättest mich mit dem Weine bestochen oder dergleichen."

Jetzt wurde Herr Lotter dringlich und verlangte zu wissen, um was es sich handele.

Der Alte aber gab so schnell nicht Bescheid. Er hatte sich ein halbes Hähnchen auf den Teller gelegt und fing an, es sorgfältig und kunstgerecht zu zerkleinern.

„Bei diesen zarten Knöchlein vermag ich unmöglich wichtige Dinge zu sagen," wehrte er ab, indem er ein Hahnenbeinchen mit guten Zähnen bearbeitete. „Ich möchte nicht an meiner Kehle Schaden davontragen."

Seine Gastgeber mußten also warten, wohl oder übel. Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, denn auf das erste halbe Hähnchen ließ Herr Kaspar eine zweite Hälfte folgen. Und als nach dem Hähnchen gefüllte Pasteten kamen, nahm er auch von diesen recht reichlich. Ein Rehrücken vollends, den Frau Käthe als Hauptstück zuletzt brachte — eigentlich war er für den folgenden Sonntag bestimmt gewesen —, fand ganz besondere Gnade vor seinen Augen, forderte aber darum auch doppelte Zeit. Endlich, nach Überwindung ansehnlicher Nachspeise, lehnte Herr Kaspar sich aufatmend in den Sessel zurück, streichelte zärtlich die Stelle, wo er zuvor den schwachen Magen gefühlt hatte, und lachte behaglich.

Dann aber wandte er sich zu seinen Freunden und begann: „Also! Schwach bin ich und von schauderhaft hinfälliger Gesundheit. Die knickrigen Rüsthölzer sehnen sich nach dem endlichen Faulbett. Haben genung nun herumgestanden und gescharwerkt bei allerlei Baustücken. Haben ihrem kurfürstlichen Herrn redlich ihre Dienste getan. Ganz hört's drum noch nicht auf. Hab' in Dresden noch allerlei Austräg', dann aber muß einmal Ruh' werden. Und hier zumal in Leipzig, bei dem Pleißenburgbaue, potztausend, da bin ich nit mehr als einer, der Maulaffen feilhält. — Nur still, weiß schon, was du sagen willst, aber es ist so und bleibt's."

Kaspar Voigt hatte die erhobene feinfingrige Hand des jüngeren Meisters mit seiner graubehaarten, mächtigen Rechten ergriffen und drückte sie nieder auf den Tisch, leicht, spielend, so wie ein Bär ein Rehkitz mit einem einzigen Tatzenschlage bezwingt. Dabei aber lächelte er gutmütig und zwinkerte listig mit den grauen Äuglein.

„Fehlt nur einer, der das, was hier begonnen ist, statt meiner im rechten Verständnis und zur Ehre unseres Herrn stattlich zu Ende führet." Sein Lächeln wurde immer deutlicher. Jetzt nickte er dem Freunde vertraulich zu.

„Hab' hin und her überlegt mit Sr. kurfürstlichen Gnaden, kunnt' auf den Rechten in Dresden nit kommen. Drängen sich seit einiger Zeit welsche und niederländische Meister bei Hofe, haben unschlächtige Pluderhosen und Hahnenfedern auf den Hüten, die bis auf den Buckel wippen, dazu spanische Kragen so groß wie Wagenräder,

versprechen schier Wunderwerke von ihrer Kunst, möchten ganz Dresden neu umbauen und halb Sachsen dazu, scheinet mir aber, haben mehr auf unsere gute Münz' ein Verlangen als auf ein recht Bauwerk, wie sich für unsere deutschen Städte und Länder und Berge geziemet. — Hm, in Dresden geht's noch. Da halt' ich der Bande noch eine Weile das Gleichgewicht. Solange ich lebe, kommen sie nit auf. Aber hier in Leipzig, da bedarf ich Sukkurs, hierher komm' ich zu selten."

Jetzt sah er dem jüngeren Freunde voll und stark ins Gesicht. „Siehst du, Hieronyme, da brauch' ich dich. Du hast den Plan der Pleißenburg in deinem Schädel ersunden, hast sie auch bis hierher vollendet. Hast mir zwar regelmäßig deine Zeichnungen vorgelegt. Hatte aber nit Ursach', etwas von Wesenheit daran zu verändern. Hätt' es nit besser und vielleicht noch nit mal so gut auszudenken vermocht wie du. Bleibt also: du hast sie gebaut, ich hab' so zugesehen und mit dem Kopfe hin und wieder genickt dabei. Sieh, und darum hab' ich zu Sr. kurfürstlichen Gnaden gesagt: ‚Herr!' so hab' ich gesagt, ‚ich bin alt und wurmstichig' — und ich hab' weidlich gestöhnt dabei, daß er es glauben mußte —, ‚aber der Hieronymus Lotter in Leipzig, der ist nur eben über die Höhe der Mannkraft, kann alles so gut wie ich und noch besser und braucht bei Gott keinen Lehrmeister mehr, laß diesen den Bau dort vollenden. Er hat die Arbeit gehabt und ich das Zuschauen, lasset ihm nun auch die Ehre.'"

Lotter wollte sich erheben. In Frau Käthes Augen blinkten Tränen. Doch der Alte fuhr unbeirrt fort: „Bin heut abend schon in aller Stille und ungesehen über den Burghof gegangen, hab' auf der Bastei vor dem Rumpfe des neuen Turmes gestanden, hab' mir auch den neuen mächtigen Trotzer gründlich beschaut mit seinen Quaderblöcken. Lag alles so still und so mächtig da, eine Burg wie nicht leicht eine zweite, da wurd' ich beruhigt. Es gibt keine Feldschlangen in allen Heeren der Welt, die diese Steine zerschlagen könnten. Siehst du, da hab' ich für mich gesprochen zu deinem Werke, wie einst der Herrgott zu seinem: Es ist sehr gut! — Und dies mein Fürwahrhalten hab' ich noch in derselbigen Stunde zu meinem lieben Herrn Augustus getragen und hab' es ihm dargestellt, so wie ich's gesehen hatte. War auch unsere freundliche Herrin, Frau Anna, zugegen. Die hat voll Andacht mit gelauscht, während ich von dir und deinem Werke vortrug."

Lotters Hand spielte unruhig mit ein paar Brotklümpchen, die auf dem Tischtuche lagen. Da kam wieder des Alten Hand über die Ecke der Platte und legte sich beschwichtigend über die seine.

„Se. kurfürstliche Gnaden hat mich zuerst lange und geduldig angehört. Dann hat er zu seiner Frau hinübergeschaut und hat sie gefragt: „Was meinst du dazu?"

„Und Frau Anna . . .?" Lotter stieß es jetzt heftig, fast angstvoll hervor.

Meister Kaspar schaute erstaunt auf. Dann lachte er und erwiderte: „Nun, die Frau? Was sollte sie sagen? ‚Mein liebwerter Herr und Gemahl wird am besten befinden, was dort der richtige Mann ist.' So sagte sie, und sonst weiter gar nichts. He, Frau Käthe? Würdet Ihr anders gesprochen haben?" Meister Kaspar wendete sich an sie.

Auch Frau Käthe hatte erstaunt fragenden Auges auf ihren so merkwürdig erregten Gatten geblickt. Ein Gedanke schien in ihr für einen Augenblick aufzublitzen, doch im nächsten hatte sie ihn offenbar wieder verworfen. Sie lächelte. Die Ehre, die ihrem Manne zuteil ward, berührte auch sie, aber die Freude darüber kam nicht recht zum Ausdruck. Sie war verwirrt und schüttelte nur wortlos den Kopf.

Herr Kaspar lachte. „Soweit geht die Zeitung, die ich zu melden kam. Was Se. kurfürstliche Gnaden am Ende beschließen werden, das stehet noch aus. Morgen vormittag, da wird der Kurfürst sich mit dir und mir deine Trutzwerke ansehen. Na, bist du bang, daß er sie gut findet?"

Lotter preßte erregt Herrn Kaspars Hand. Noch wollten ihm die Worte nicht kommen. Jetzt nahte die Erfüllung seines heimlichen Wunsches! Unendliches Glück, unendliche Dankbarkeit gegenüber dem treuen Freunde durchströmte sein Herz. Hatte er sich eben noch schwach gefühlt im Kampf seiner Leidenschaften, jetzt sah der Begeisterungsfähige schon wieder den Himmel offen. Immer und immer wieder aufwärts trug ihn sein Glück, dem glänzenden Tempel entgegen, der vor ihm leuchtete!

Einen Augenblick kam ihm dabei der Gedanke, daß dieser neue Aufstieg ihn auch näher an die Frau heranführen müsse, um die seine Seele so unruhig flog. Doch das ging diesmal schnell vorüber. Er sah seine Gattin, deren freudige Anteilnahme aus ihren Augen glänzte, er sah den Freund, der nur den einen Willen hatte: ihm uneigennützig Gutes zu tun. Er sah die Kunst, der er gehörte, in ihrer ganzen Schönheit und Größe. Da fühlte er etwas um sich wehen, wie den Hauch der Unsterblichkeit. Das trug ihn jetzt über seine dunkle Leidenschaft empor und machte ihn siegreich.

Ernst und fest kam es aus seinem Munde: „Wenn du willst, daß ich das Werk allein zu Ende führe, das ich mit deiner Hilfe bis hierher gebracht habe, bei Gott, ich werde es so führen, daß du zufrieden bist."

Er war aufgesprungen. Er stand im Gemache. Seine hohe Gestalt reckte sich und kam voll zur Geltung. Das Weiß über seinen Schläfen erhöhte jetzt nur an ihm den Eindruck vollendeter Männlichkeit. Die grauen Fäden in seinem langen Barte gaben ihm Würde. Selbstbewußtsein sprach aus seinem durcharbeiteten Antlitz. Feuer des Geistes sprühte aus seinen Augen.

Da ruhten Herrn Kaspars Blicke zugleich mit denen der Frau in Wohlgefallen auf ihm. Der Feldzeugmeister nickte. „Ich habe gut gewählt. Mein Herr wird mit mir zufrieden sein. Das seh' ich. Will dir nit verhehlen: einen Augenblick schien er mir zu meinem Verwundern nit recht folgen zu wollen. Sah die Frau Kurfürstin an, als wolle er sie etwas fragen und dann hinwiederum mich. Dachte mir gleich, ob nicht so ein welscher Schnüffel auch hier vielleicht schon Stank gelegt hat? Kann mich aber geirrt haben. Denn dann nickte Se. Gnaden und sagte: ‚Auch Herr Doktor Fachs hat mir seinerzeit, im Anfange wenigstens, den Meister Lotter warm empfohlen. Wenn ich die Werke so finde, wie du sie mir schilderst, werd' ich den Lotter berufen und keinen anderen. Hab' auch schon lange an eine andere Arbeit für ihn gedacht.' Zugleich aber trat Frau Anna zu ihm und sagte: ‚Ew. Liebden werden mit Herrn Lotter zufrieden sein. Ich habe mit Augen gesehen, wie er zu zeichnen vermag, und ich habe gestaunt. Was er beginnet, hat rechte Füß'.'"

Bei der Erwähnung des Doktor Fachs war Lotter für einen Augenblick erblichen. Bei der Erwähnung der Kurfürstin war ihm das Blut zurück in den Kopf geschossen. Die bei ihm waren, sahen es. Aber sie hatten allen Grund, es seiner frohen Erregung und nichts anderem gutzuschreiben. Für ihn aber war eine Gedankenverbindung entstanden, die ihm noch neu war. Der verstorbene Doktor Fachs war der einzige gewesen, der von seiner dereinstigen Übereilung der Kurfürstin gegenüber etwas gewußt hatte. Sein aalglattes Wesen war schon zu seinen Lebzeiten von manchem nicht ganz freundlich beurteilt worden. Sollte er etwa noch kurz vor seinem Hingange

in des Kurfürsten Ohr ein Wort des Verdachtes gestreut haben? Er hatte nicht Zeit, jetzt darüber nachzudenken. Kaspar Voigt hatte ihn bei beiden Schultern gefaßt und schüttelte ihn freundschaftlich-herzhaft. Lotter rückte darauf einen besonders bequemen Sessel für ihn zu einem Tischchen, an den er sich auch setzte. Frau Käthe ging ab und zu, das Abtragen des Geschirres bewachend, die Männer aber saßen sich nahe gegenüber, und Lotter mußte nun von dem Schützenfeste berichten. Kaspar Voigt aber lehnte tief in den Polstern und sprach von den neuen Bauten, die in Dresden geplant waren.

Bald fand es sich, daß der Alte beinahe allein das Wort führte. Lotter schwieg und hörte zu. Aber mehr als einmal begegnete es ihm, daß er nicht wußte, was der andere eben gesagt hatte. Da waren seine Gedanken wieder zu seinem Hause an der Ecke des Thomasgäßleins geflogen und umflatterten es ähnlich den Fledermäusen, die draußen in der Nacht die Straße auf und ab huschten, dann und wann vor dem geöffneten Fenster wie ein heller Streifen erscheinend und sogleich wieder im Dunkeln verschwindend.

Kaspar Voigt trank unverzagt und plauderte fort. Er achtete es nicht allzu besonders, daß er in seinem Freunde einen etwas zerstreuten Zuhörer hatte, er übersah es, daß Frau Käthe ihrem Manne im Vorübergehen leise die Hand drückte und dann nicht wieder erschien.

Um die Mitternachtsstunde aber verlangte er von einer anderen, mehr prickelnden Sorte Wein. Die alte Ursula, die als das ihr selbstverständlich zukommende Amt trotz ihrer Müdigkeit den späten Dienst übernommen hatte, wurde gerufen, erschien, nickte nur stumm auf die Beschreibung der Wünsche Herrn Kaspars hin und brachte alsbald das Verlangte.

Herr Kaspar kostete und vertiefte sich nach der Probe in seinen Becher, als dächte er überhaupt nicht an ein Wiederemporsteigen. Er nötigte auch Lotter, von der neuen Sorte zu trinken. Dem aber, der kein so handfester Zecher wie sein Tischnachbar war, bekam es nicht gut. Der Wein stürmte in seinen Adern, er fühlte, wie seine Stirne heiß wurde, wie seine Hände zu glühen begannen. Vergeblich hatte er mehrmals versucht, das Gespräch zurück auf den Empfang zu lenken, den sein Freund gegen Abend beim Kurfürsten und seiner Gemahlin gehabt hatte. Er hätte sich nicht satt hören mögen an all den Einzelheiten, den flüchtigen Worten und kleinen Bewegungen, die vielleicht die hohe Frau hatte erkennen lassen. Doch Herr Voigt war nicht abzubringen von dem, was ihm zuzeiten am meisten naheging.

So gab es sich, daß auch Lotter hastig zu trinken anhub.

„Hallo, hallo, laß für mich auch noch ein paar Tröpflein in der Kanne!" rief da der andere. „Was ist dir, daß du mit einem Male so mir voraus willst?"

In Lotters Herzen wogte es. Da saß sein treuester Freund und bester Berater! Da saß er selbst ihm gegenüber mit seinem verhehlten Sehnen und Suchen!

Seine Hände glitten unruhig hin und her, als trachteten sie, die des anderen zu fassen. Seine Lippen brannten darauf, dem Freunde das Herz auszuschütten, all seine Sorge und all seine Seligkeit ihm zu vertrauen. Lotter beugte sich vor, dabei sein Antlitz abwendend, damit es vor dem Scheine des Lichtes im Finsteren bliebe. Einen Augenblick noch, da hätte er ein Geständnis abgelegt. Er fühlte, er war im Begriffe, auf dem Pfade seines Lebens eine neue Richtung zu finden.

Da tönte aus dem Nebenzimmer, zu dem die Tür nur leise angelehnt stand, der Gesang eines Vogels.

Frau Käthes Arbeitszimmerchen war dort. Ein befreundeter Kaufmann aus Augsburg hatte vor einiger Zeit ein Kanarienvöglein mit nach Leipzig gebracht, das hatte er Herrn Lotter geschenkt, und dieser wiederum hatte den Bauer mit dem seltenen Tierchen seiner Frau verehrt und ihr ins Zimmer gestellt. Munter pflegte es dort auf seinen Stänglein auf und nieder zu hüpfen und sang den Tag über und nicht selten noch spät in der Nacht. So tat es auch heute. Mochten die lauen Lüfte von draußen es angeregt haben oder das Klappern der Teller und Messer beim Abendbrot oder schließlich die Stimmen der Männer — es sang. Laut schmetterte sein Lied durch die schweigende Nacht.

Da horchte Herr Kaspar auf. Dann lächelte er, stieß seinen Freund ein wenig am Arm an und sagte: „Wie absonderlich. Ist das nit solch ein gelb Vögelein, wie man es hier und da jetzt in den Häusern sind't — das aus Hispania kommt oder noch weiter her?"

Lotter nickte bejahend.

„Absonderlich," begann jener wieder, „just von solch einem Vögelein hat mir unsere gnädige Frau Anna an diesem Tage gesprochen."

„Was hat sie gesagt?" Lotters Stimme klang belegt.

„Hat mich gefragt, ob ich nicht so ein Vögelein irgendwo für sie auftreiben kunnt'. Möcht' den hellen Gesang gern leiden und öfter vernehmen."

In Lotters Herzen jauchzte es auf. Seine Wangen glühten.

Herr Kaspar sah es und erriet so ungefähr seine Gedanken. Er wehrte ab und mahnte zur Ruhe. „Fein gemach, du hast das da drinnen deiner Frau Liebsten verehrt. Kannst es ihr nit nehmen, ohne zu kränken. Weiß wohl, daß solch ein Spielzeug als ein kostbar Ding von manchem erachtet wird. Will nit mehr, als daß du mir angibst, von wem du es bezogen, daß ich mich vielleicht auch danach umtun kann."

Lotter nannte den Geschäftsfreund, von dem er den Vogel erhalten hatte.

„Ist gut," sagte Herr Voigt, „werd' es mir merken. Jetzt aber ist Zeit, uns von dem edlen Weine zu trennen. Schmeckt mir gerade eben am besten. Hab' Dank für deine Gastfreundschaft."

Er stand auf und dehnte mit einem Gähnen die gewaltigen Glieder. Dann gürtete er sein Schwert um die Hüfte als endgültiges Zeichen zum Schluß und Aufbruch.

Nun war für Lotter keine Zeit mehr, von dem zu reden, was sein Leben bewegte . . .

Wieder wurde die Ursel gerufen. Die führte den Gast die Treppe hinauf nach seinem Zimmer im oberen Stock. Herzlich verabschiedete er sich vorher von seinem Hauswirt. „An das Mahl von heut abend werd' ich gedenken. Ist ein kostbar Ding um eine Hausfrau, die alles, was gut ist und not tut, so still und ohne ein Wörtchen der Weisung verrichtet. Da kommt doch eine Stunde, da's einem reut, daß man sein Lebtag allein geblieben. Na, für mich ist's nun vorüber."

Er nickte und stieg die Stufen hinauf. Nicht ohne einiges Stampfen und Rasseln mit seinem Reiterschwert. Er war nicht gewohnt, leise zu treten.

Herr Lotter aber schritt noch einmal in das Zimmer zurück, wo er mit dem Freunde gesessen hatte. Es war ganz dunkel darin jetzt. Ursel hatte die Lampe mit hinausgenommen. Noch immer aber sang der Vogel im Nebenzimmer seine verführerischsten Weisen. Die lockten den stillen Mann hinaus ins Unendliche.

Er lehnte sich an das offene Fenster und sog mit tiefen Zügen die Nachtluft ein. Der Druck auf seinem Herzen aber wurde dadurch nicht leichter . . .

(Fortsetzung folgt.)



Im Trauerhause. Nach dem Gemälde von K. Kurzbauer.

Drei Rosen. Skizze von Kurt Siegfried Uhlig.

Rosenduft überall — warmer, starker Rosenduft, der in schweren Wellen die Sommerluft durchflutet und sich in Körper und Seele ergießt wie ein starkwürziger, feuriger Trank — verwirrend und berauschend —

Und wer ihn schlürft, dem wird so weh, so eigen weh im Herzen. Sehnsuchtskrank spannt seine Seele ihre Schwingen, dahinzufliegen über all das sommerliche Land, über all die Berge; und auch über die Stunden, die Tage und Jahre, weit hinaus ins Uferlose, Ewige.

Am Hause rankt sich die Kletterrose, schwer neigt sich im Garten der Stock mit den weißleuchtenden Blüten. Und beim Nachbar drüben, hinter dem grünen Zaun, schimmert es in zaghaftem, keuschem Blaßrot.

Was ist aber alles das gegen die flammende Pracht jener glühenden Rubinen, die dort neben der Laube aus dem dunklen Gerank des wilden Weines herausleuchten, die von Glanz und Duft brennen, und in denen es klingt wie ein tiefer, zitternder Orgelton? Denn die Bienen wissen schon, wo der Nektar am stärksten, wo der Duft am berauschendsten ist; und in seliger Trunkenheit schwirren sie um die rotbrennenden Blüten.

Das war in des Schreiners Garten. Rosenduft und der tiefe, summende Orgelton in der sommerlichen Luft — sonst Schweigen, eine fast drückende Stille.

Weder Hobel noch Säge klang aus dem offenen Fenster der Werkstatt, der Meister Hauser war ausgegangen und hatte auch die Gesellen heimgeschickt. In seinem neuen schwarzen Rocke hatte er das Haus verlassen, und verwunderte Blicke waren ihm nachgefolgt. Warum im neuen? Hatte er nicht sonst immer den alten angelegt, wenn er zur Leiche ging? — Aber der Meister war ein sonderlicher Kauz. Er hatte halt keine Frau, die auf ihn achtete, und so ließ er seinen Schrullen freien Lauf. Daß er überhaupt noch nebenbei den Leichenträger machte! Nun ja, er betrachtete es eben als ein gutes Werk der christlichen Barmherzigkeit. Aber nötig hätte er es nicht gehabt, der Meister, der das gute Geschäft besaß und das stattliche Haus mit dem schönen Garten.

Dort, wo sich die Landstraße nach dem unteren Teile des Dorfes zog, stand er mit noch fünf anderen Männern in schwarzen Röcken an dem Hause der Busers. Über seine breiten, starken Arbeitshände hatte er schwarze, baumwollene Handschuhe gezogen, und in der Linken hielt er eine von seinen Lieblingsrosen, eine von den rotglühenden, brennenden Rubinen. Wie in Verlegenheit drehte er sie an dem dornigen Stiele hin und her.

Seine grauen Augen wanderten auf und ab. Bald schweiften sie die Straße hinauf nach dem Garten, in dem an der dunklen, grünen Laube der Rosenstock mit den herrlich rubinroten Blüten prangte, bald kehrten sie zurück zu dem Hause der Busers, an dem er eben stand. Dann hafteten sie an dem herabgelassenen Rolladen der Buserschen Spezereihandlung. Ein Zettel hing daran, sauber geschrieben, aber ein wenig schief geklebt: Wegen Leid heute geschlossen.

Aus dem Hause klang eine männliche, feste Stimme: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben — —“ Das war der Pfarrer. Und dazwischen ein leises Weinen, ein Schluchzen, dem man es anhörte, daß es gewaltsam zurückgedämmt wurde.

Meister Hauser seufzte ein wenig und nickte nur nachdenklich mit seinem derben, großen Kopfe.

„Was meinst du, Hauser?“ fragte einer der anderen schwarzen Männer.

Da fuhr er wie aus einem Traume auf: „Was — i —? Ich hab' nichts gesagt“ — und träumte weiter.

Nein, wirklich, er hatte nichts gesagt, kein Wort. Aber das kleine Seufzerchen, das hatte es doch verraten, daß in seiner Brust etwas sprach, etwas, dem er lauschte. Der schwere, süße Rosenduft war es, der durchflutete nicht nur die warme Sommerluft, der durchwogte auch das Herz des Mannes, der einsam dort stand in seinem neuen schwarzen Rocke vor dem geschlossenen Fenster der Buserschen Spezereihandlung. Und Martin Hauser hob seine Linke mit dem häßlichen schwarzen Baumwollhandschuh in die Höhe und sog den Duft der Rose ein.

Vor achtzehn Jahren, da hatte es auch so geduftet — an einem linden, weichen Sommerabend. Damals, als er dort in seiner Laube gesessen, auch eine solche Rose in der Hand; sie war da wohl auch noch nicht so plump und so rauh gewesen vom vielen Hobeln, Sägen, Hämmern. Nein, nein, damals, da war er ein schmucker Bursch mit schlankeren, geschickten Fingern. Denn wie hätte er sonst die Rose dem Margretli so behend an ihr Busentüchlein stecken können, obwohl doch seine Hand dabei zitterte. Nein, an seinen Händen war damals kein Tadel, wenn sie natürlich auch gegen die Fingerchen vom Margretli — aber dafür war das eben ein Mädele.

Wenn er nur mit der Rede besser Bescheid gewußt hätte, wer weiß, ob's da nicht anders gekommen wäre. Aber wie kann einer auch gescheit reden, wenn's ihm gar so dumm durch den Schädel geht?

„Gefällt dir die Ros', Margretli?"

„Ei freilich, warum nit?"

„Möchtest ein'n ganzen Stock davon haben?"

„Wohl, wenn i ihn krieget."

„Ich möcht' dir den da wohl schenken, aber weißt', das Verpflanzen, das vertragt der nit, und da —"

„Da kann i ihn halt nit haben —"

„Doch, Margretli, doch! Nur — nur müßt' i dir den Garten dazu schenken —"

„Potztausend!"

„Und weil doch im Garten das Haus steht —"

„Schenkst mir das Haus auch —?"

Ach, wie sie lachte, so hell, so lustig — damals —

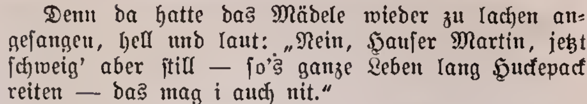
„Und weil i im Haus doch wohn', Margretli, nimmst mich grad' mit dazu —"

Das war doch nun gewiß gescheit genug geredet. Aber da war das Mädele still geworden und hatte vor sich nieder gesehen, und aus den Augen waren ihr ein paar Tropfen aufs Brusttuch gefallen. Da war's nun aus gewesen mit seiner Beredsamkeit — wie verschlagen 's ganze Mundwerk. Nahm er halt seine Zuflucht wieder zu den Händen. Die hatten sowieso die Sache angefangen mit der Rose — mochten sie's nun auch zu Ende bringen. Also faßte er mit seiner Rechten Margretlis Hand und strich mit der Linken darüber — leis' und sacht.

Aber da hatte sie die ihre weggezogen, ganz hastig und schnell. Was sollte er da nun tun? Da mußte er doch etwas sagen. Natürlich — aber was nur gleich? In einem Buche hatte er einmal etwas gelesen, daß ein Mann seine Frau „auf den Händen getragen" hätte. Das fiel ihm gerade ein. Aber das dünkte ihm doch zu dumm, die Redensart. „Auf den Händen" — als ob eine Frau ein Püppchen wäre oder ein Schoßhund. Aber „tragen" — all ihre Last auf sich nehmen — ja, das war gut, das konnte er sagen.

„Margretli — ich möcht' — ich möcht' dich mein ganzes Leben lang auf meinen Schultern tragen —"

Ja — so hatte er gesagt; — „auf meinen Schultern tragen". Und das war dumm gewesen — furchtbar dumm —"



Denn da hatte das Mädele wieder zu lachen angefangen, hell und laut: „Nein, Hauser Martin, jetzt schweig' aber still — so's ganze Leben lang Huckepack reiten — das mag i auch nit."

Dann freilich — als sie sein betrübtes Gesicht gesehen, da hatte sie viele ernste, gute Worte zu ihm gesprochen. Trösten sollten sie ihn — und schmerzten doch mehr und mehr.

Also war er gegangen. Und hatte gearbeitet, Tag für Tag mit Hobel und Säge und Hammer. Davon hatte er nun die plumpen, rauhen, schwieligen Hände. Und wenn es eine Leiche gab im Dorfe, da hatte er mit tragen geholfen. — Warum auch nicht. Es war ja ein frommes, christliches Werk.

Und dann, ein Jahr später — da war der Jakob Buser zu ihm gekommen und hatte eine Menge Sachen bei ihm bestellt: Eine große Bettstatt, Tische und Stühle, Kommoden und Kästen, und alles aufs beste und schönste.

„Potztausend, Buser Jakob — willst etwa gar heiraten?"

„Na — und warum nit?"

„Und wen —?"

Wie war der Hammer so schwer, wie kreischte die Säge so weh und schmerzlich; und zornig fast zischte der Hobel, als er an die Arbeit ging. Aber er packte das Werkzeug mit seinen großen Händen und schaffte und schaffte. Mag sein, daß davon besonders seine Hände so rauh und knochig wurden.

Und als des Jakob Busers junge Frau den neuen Kasten öffnete, da lag in der Schublade wie ein leuchtender Rubin eine herrlich glührote Rose.

Und nun war der Jakob Buser wieder zu ihm gekommen mit einer Bestellung. Aber nicht mit so frohem Gesicht wie damals, als er die Bettstatt machen ließ und die Kästen und all die schönen Sachen. Nein — kaum herausgebracht hatte er das Wort vor hartem, schwerem Schluchzen — und es war doch nur ein einsilbiges Wort gewesen.

Herrgott, wie war das nun schwer! Wie konnte der Hauser Martin nun eine ordentliche Arbeit liefern, wenn er nicht richtig sehen konnte — wenn es ihm fortwährend so heiß, so feucht in die Augen stieg. Er konnte ja gar nicht die Striche und die Ziffern auf dem Winkelmaß erkennen. Aber es mußte sein, und so nahm er sich zusammen, schalt einmal fest den Lehrbuben aus, und dann ging es wieder, wenn auch dann und wann ein Tropfen aus seinem Auge herabfiel und die neue Politur zu verderben drohte.

Und nun war die Arbeit fertig, die letzte für das Margretli.

Der Pfarrer hatte geendet. Die Leidtragenden kamen aus dem Hause, und die Träger gingen hinein; als erster der Martin Hauser.

Noch ehe die anderen nachkamen, drängte er sich durch die Menge, die sich an der Tür staute, und stand allein vor dem Sarge.

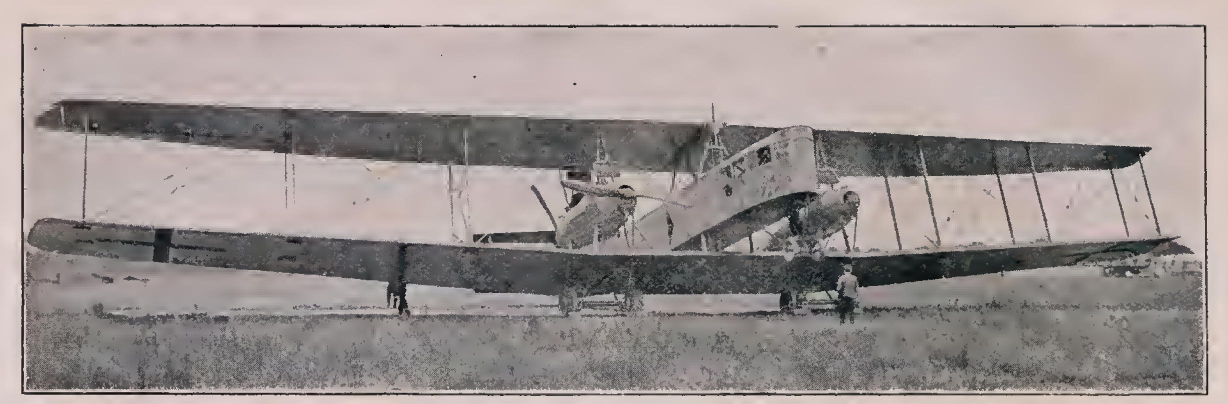
„Gut Nacht, Margretli — gut Nacht —"

Die rubinrote, glühende Rose legte er ihr auf die Brust und faltete die schweren, harten Arbeitshände zu einem stillen Vaterunser.

Die anderen kamen und legten den Deckel über das stille Antlitz, über die gefalteten, wächsernen Hände und über die lebenglühende, duftende Rose.



Und dann trug Martin Hauser das Margretli auf seinen Schultern — wie er es einstmals gesagt — auf seinen Schultern — —



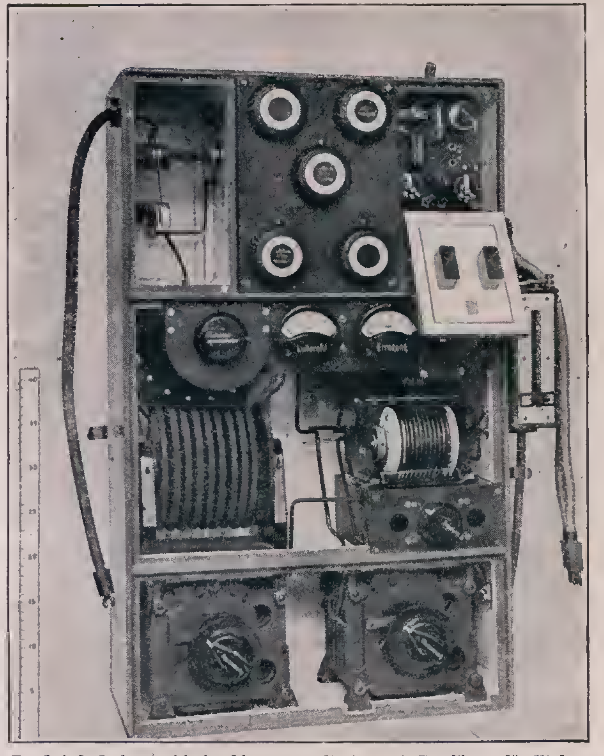
Ein fünfmotoriges Riesenflugzeug der Zeppelinwerft.

Die Friedensaufgaben des Flugzeugs.

Von Dr. Albert Neuburger. (Hierzu acht Abbildungen.)

Brauchen wir im Frieden überhaupt noch Flugzeuge? So mancher, der diese Frage und der insbesondere den Begriff des „Brauchens“ vom Standpunkte der unbedingten Lebensnotwendigkeiten aus zu ergründen versucht, dürfte vielleicht geneigt sein, sie mit einem entschiedenen „Nein“ zu beantworten. Nachdem das Flugzeug seine Rolle im Krieg ausgespielt hat, wird es vielen lediglich noch als Mittel für eine Art der sportlichen Betätigung erscheinen, die alles andere eher ist, denn eine Lebensnotwendigkeit. Ob sich aber jemals ein Luftverkehr entwickeln wird, mag angesichts der zahlreichen sonstigen Verkehrsmittel, über die wir verfügen, gleichfalls mehr als zweifelhaft sein. Jedenfalls dürfte dieser Verkehr nicht zu den unbedingten Lebensnotwendigkeiten gehören.

Alle, die so denken, gehen von falschen Gesichtspunkten aus. Zunächst ist der Begriff der „Lebensnotwendigkeit“ für die ganze Welt ein anderer geworden als vorher. Die Verhältnisse, insbesondere die Rücksicht auf die Ernährung der Menschheit und auf ihre Versorgung mit Rohstoffen, zwingen dazu, neue Möglichkeiten, neue bisher unbekannte Gegenden schneller zu erschließen, als dies mit unseren bisherigen Hilfsmitteln ausführbar wäre, und sie schleunigst in den Weltverkehr einzubeziehen. Dann aber unterschätzt man die Leistungsfähigkeit des Flugzeugs und seine Vielseitigkeit. Das, was es zu leisten vermag, mußte bisher geheim bleiben, war es doch zum größten Teil eine Errungenschaft des Kriegs. Es wird sich nun darum handeln, diese Kriegserrungenschaften den Zwecken friedlicher Kulturentwicklung, den Lebensnotwendigkeiten einer neuen Zukunft dienstbar zu machen.



Drahtlose Telegraphie im Flugzeug. Sender und Empfänger für Riesenflugzeuge mit abgenommenen Deckplatten. Im oberen Teil links der Luftdrahtschalter, rechts der Empfänger. Im mittleren Teil ist der Sender mit der neunteiligen Löschfunkstrecke und den Abstimmitteln zu sehen.

Fragen der Ernährung und der Rohstoffversorgung werden es also, wie wir gesehen haben, in erster Linie sein, die die Erschließung neuer Gegenden gebieterisch fordern. Noch ist uns ein großer Teil der Erdoberfläche vollkommen unbekannt. Welche Schätze birgt das Innere Afrikas, Asiens, Australiens, Südamerikas? Schon vor dem Kriege hat man, getrieben vom Rohstoffmangel, Expeditionen ausgerüstet, um nach Kali und Kohle, nach Lagern von Metallen, insbesondere von Zinn und seltenen Erden sowie nach einer ganzen Anzahl weiterer Stoffen zu suchen. Derartige Expeditionen durchforschten Kleinasien, weite Strecken der genannten Erdteile, Spitzbergen, unbekannte Teile des Urals, sie versuchten von allen Seiten her nach Zentralasien und konzentrisch nach dem Innern Australiens einzudringen. Aber was kann eine Expedition leisten, die sich nach umfangreichen Vorbereitungen unter unsäglichen Mühen, Entbehrungen und Gefahren mit unendlicher Anstrengung langsam vorwärts kämpft? Wie anders wird sich die Sache gestalten, wenn das Flugzeug diese Aufgaben übernimmt! Es wird zunächst die Grundlage jedes weiteren Vorgehens, jeder weiteren Erschließung schaffen, die hinreichend zuverlässige Landkarte. Auch die am besten ausgerüstete Expedition kann keine andere Karte aufstellen als eine solche, deren Gebiet sich auf einige Kilometer rechts und links des durchzogenen Weges erstreckt. Vom Flugzeug aus vermag man dagegen weite Länderstrecken in kürzester Zeit und mit leichter Mühe aufzunehmen. Auch die Flugzeugkartographie ist eine Errungenschaft des Krieges. Sie wurde vor allem durch Flüge über dem Feind, dann aber in solchen Gegenden ausgebildet, von denen überhaupt keine oder nur höchst unzuverlässige Karten vor-



Reihenbild der Steinwüste südöstlich Birseba. Das Bild wirkt infolge der Beleuchtung außerordentlich plastisch und konnte ohne weiteres dazu verwendet werden, die Formlinien in die Karte einzuzeichnen. Aufnahme von Oberleutnant Jancke und Offizierstellvertreter Kern.

handen waren. So fehlte z. B. eine Karte für die Operationen an der Palästinafront und in der syrischen Wüste. Sie wurde von Oberleutnant Jancke und Offizierstellvertreter Kern, die sich selbst erst einarbeiten mußten, durch Flugzeugaufnahmen in der kurzen Zeit von anderthalb Monaten geschaffen. Oberleutnant Jancke ist auf Grund seiner Erfahrungen zu der Ansicht gelangt, daß mit Hilfe eingearbeiteten Personals 1000 bis 1500 qkm Gelände in zehn bis vierzehn Tagen aufgenommen und in Gestalt einer hinreichend guten Karte wiedergegeben werden können. Ein Kartograph, der auf der Erde selbst arbeitet, würde viel, viel länger brauchen.

Wie verfährt man nun bei der Herstellung derartiger Karten? Das Flugzeug ist mit einem sogenannten „Reihenbildner“ ausgestattet, einem photographischen Apparat, der erschütterungsfrei in einem Rahmen hängt. An diesem Rahmen ist unten eine kleine Luftschraube angebracht, die durch den beim Fliegen erzeugten Gegenwind in Umdrehungen versetzt wird. Sie setzt einen Mechanismus in Bewegung, der bewirkt, daß sich das Objektiv der Kamera in ganz genau gleichmäßigen Zeiträumen öffnet und wieder schließt, und daß gleichzeitig auch der Film um ein entsprechendes Stück vorrückt. So entsteht vollkommen selbständig Aufnahme um Aufnahme, von denen sich jede folgende an die vorhergehende anschließt. Die Aufnahmen werden dann entwickelt und ergeben einzelne Filmstreifen, die man kopiert. Diese Streifen werden in der richtigen Reihenfolge aneinandergeklebt. Auf diese Weise erhält man ein sogenanntes „Reihenbild“, das, wenn die Aufnahme bei schiefer Beleuchtung gemacht wurde, wie z. B. das Bild der Steinwüste bei Birseba, sich sogar durch außerordentlich schöne Plastik auszeichnet. Danach läßt sich bereits eine Karte zeichnen. Nun fliegt das Flugzeug aber nicht immer gleichmäßig schnell, es wechselt auch die Höhe. Infolgedessen sind die Verhältnisse in der Karte nicht immer ganz richtig, sie ist etwas verzerrt, außerdem läßt sich auch aus ihr nicht ersehen, wie hoch die photographierten Berge, Hügel usw. sind. Auch die Himmelsrichtungen müssen noch genau festgelegt werden. Dazu dienen weitere Einrichtungen. Zunächst macht man Stereoskopaufnahmen, bei denen jeder überflogene Punkt von zwei am Flugzeug angebrachten Objektiven aus, also gewissermaßen von zwei verschiedenen Standpunkten her, aufgenommen wird. Dadurch wird seine Lage genau und nach jeder Richtung hin meßbar fixiert. Die nach dem Verfahren der „Photostereogrammetrie“ aufgenommenen Karten

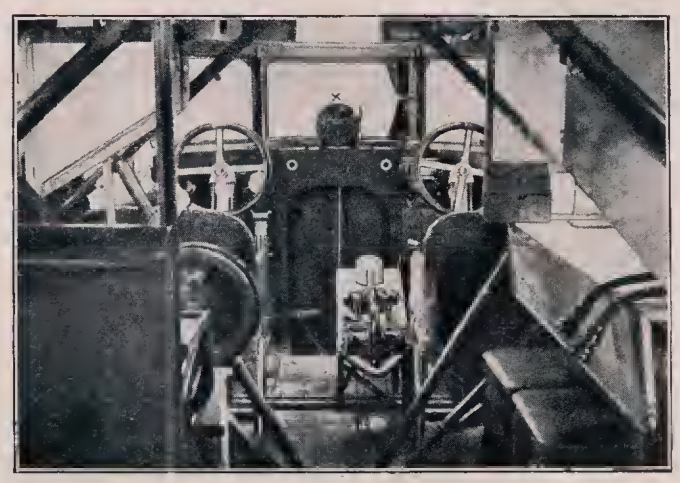


Reihenbild der Villenkolonie Wannsee, mit Hilfe des Reihenbildners vom Flugzeug aus aufgenommen.

ermöglichen die Festlegung jedes kartographischen Punktes und die Bestimmung seiner Höhe mit einer Genauigkeit von einem Meter. Weitere Instrumente sind vor allem der „Bildmeßtheodolit", mit dem die Richtung der einzelnen Punkte festgelegt wird, sowie weitere Kameras, die große Geländegebiete aufnehmen und so ein zu mannigfachen Orientierungszwecken brauchbares Bild schaffen usw. Da das Flugzeug auch in öden und noch nie betretenen Gegenden landen kann, um Proben des Bodens, ferner solche von Mineralien, Erzen und dergleichen zu entnehmen, und da man damit auch über den Wildreichtum, die Bewaldung und die sonstige Vegetation zuverlässige Bilder herzustellen vermag, so erscheint es in höchstem Maße geeignet, uns in raschester Weise eine weitgehende und zuverläsige Kenntnis unbekannter, für unsere zukünftige Entwicklung wichtiger Gegenden zu vermitteln.

Aber wir brauchen gar nicht so weit zu gehen: einen Teil seiner Friedensaufgaben wird es in unserer nächsten Nähe zu erfüllen haben. Vom Schiff oder Boot aus vermögen wir nicht zu erkennen, was in der Tiefe der Gewässer vorgeht. Vom Flugzeug aus dringt der Blick bis zu beträchtlicher Tiefe vor, eine Tatsache, die bekanntlich dazu ausgenutzt wurde, um mit Hilfe von Fliegern untergetauchte U-Boote zu ermitteln. Noch besser aber als das menschliche Auge arbeitet die photographische Kamera. Man kann vom Flugzeug aus Aufnahmen bis zu 20 m Tiefe machen. Das ist nicht nur für die Herstellung von Seekarten, insbesondere von Küstengebieten, sehr wichtig, sondern auch für unsere Ernährung. Die Fischerboote mußten früher oft wochenlang kreuzen, bis sie zufällig auf einen Fischzug trafen. Nicht selten kehrten sie nach monatelanger Mühe unverrichteter Dinge und ohne Fang heim. Jetzt fliegt ihnen das Flugzeug voraus und ruft, wenn irgendwo ein guter Fang winkt, die Fischdampfer und Fischerboote auf funkentelegraphischem Wege herbei. Aber noch mehr! Die Entdeckung von Austern- und Muschelbänken blieb bisher gleichfalls dem Zufall überlassen. Wieder ist es die Flugzeugkamera, die uns zahlreiche solcher für unsere Ernährung wichtiger Bänke verraten hat; die Aufnahmen lassen sogar erkennen, ob es sich um alte oder junge Muscheln handelt, ob man sie also schon fischen kann oder ob man sie noch wachsen lassen muß. So wird die innige Zusammenarbeit der Flugzeuge mit den Fischereibetrieben neue Grundlagen für die Verbesserung unserer Ernährung schaffen. Auch die Aufsuchung von Minen, die jetzt zur Wiederherstellung der Sicherheit auf See weggeräumt werden, geschieht mit Hilfe von Flugzeugen.

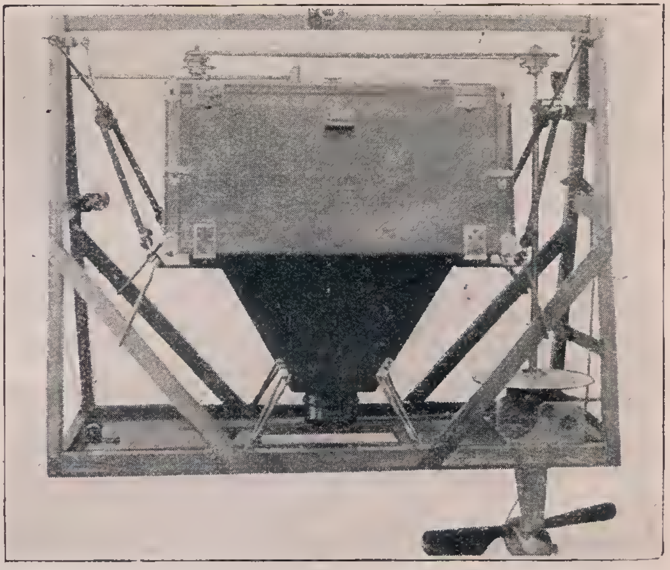
Freilich mußte das Flugzeug ebenfalls eine seinen neuen Aufgaben entsprechende Umgestaltung erfahren. Der Flug über unbekannte Gegenden gleicht dem über den Ozean. Für ihn kommen also, wenn die Reise weit gehen soll, Riesenflugzeuge in Betracht, die alle Möglichkeiten für einen längeren Aufenthalt, für genügende Ruhe sowie ungestörte Arbeit bieten, und die je nach ihrem besonderen Zweck entweder als Land- oder als Wasserflugzeuge ausgestattet sind. In der Mitte große Kabinen und Aufenthaltsräume, rechts und links die motorischen Einrichtungen mit dem



Führerraum eines Riesenflugzeugs mit den Sitzen für die beiden Führer. Davor der Drexlersche Steuerzeiger.



Propeller mit Dynamo in der Tragfläche des Flugzeugs. Der mit dem Propeller auf einer Achse sitzende Dynamo dient zum Antrieb des Kreisels im Drexlerschen Steuerzeiger zur Beleuchtung, Heizung usw. Der Propeller wird durch den beim Fahren erzeugten Gegenwind in Umdrehung versetzt.



Reihenbildner mit Aufhängevorrichtung für den Einbau ins Flugzeug. Unten rechts der Propeller, der die Aufnahme-Einrichtung in Bewegung setzt.

Propeller, alles von genügender Stärke und für lange Flüge berechnet. Ein solches Riesenflugzeug wird, um der Ermüdung des einzelnen vorzubeugen, von zwei Mann gleichzeitig gesteuert. Wir finden also im Führerstand stets zwei Sitze, vor jedem eine Steuereinrichtung. Vor den Führern ein kleines Instrument von äußerster Wichtigkeit: der „Steuerzeiger", der den Führern sagt, ob das Flugzeug steigt oder fällt, ob es rechts oder links hängt, ob es in der Rechts- oder Linkskurve liegt — alles Dinge, über die, insbesondere im dichten Nebel, sehr leicht die Orientierung verloren geht. Der Steuerzeiger enthält im Innern einen Kreisel, der von einem gleichfalls durch den Gegenwind angetriebenen Propeller in rasend schnelle Umdrehungen (über 20000 in der Minute) versetzt wird. Der Propeller ist im Tragdeck des Flugzeugs eingebaut und treibt zunächst eine kleine Dynamomaschine an, die ihrerseits wieder auf den Kreisel wirkt. Die Achse eines solchen Kreisels behält ihre Richtung starr bei, sie gleicht der Nadel des Magneten, die stets von Norden nach Süden weist. Alle Abweichungen nach irgendeiner Richtung sind auf der nachts von innen beleuchteten Scheibe des Steuerzeigers zu erkennen, der auch in Regen, Nebel und Finsternis ein sicheres Steuern und das Innehalten des richtigen Weges ermöglicht. Es sei noch erwähnt, daß derartige, in den Tragflächen sitzende kleine Propeller in Verbindung mit den an ihnen angebrachten, in eine Kapsel eingeschlossenen winzigen, aber äußerst leistungsfähigen Dynamomaschinen noch mancherlei Aufgaben im Flugzeug zu erfüllen haben. Der in der Dynamo scheinbar von selbst und kostenlos erzeugte Strom dient dazu, die Kabine und sonstige Teile des Flugzeugs zu erleuchten, er heizt sie, ermöglicht unter Umständen auch das Kochen und Braten mit Hilfe der Elektrizität und wird schließlich in die Heizdrähte geleitet, die im Anzug des Fliegers, in seinen Stiefeln und Handschuhen untergebracht sind und die bewirken, daß er selbst bei Flügen in großer Höhe sowie bei solchen nach den Polargegenden nicht friert, sondern daß sein Körper stets von wohliger Wärme umgeben ist. Der Bau derartig kleiner, leichter und doch leistungsfähiger Dynamomaschinen bedeutet einen Triumph unserer heutigen Technik.

Lehrschaukel zum Einüben und Prüfen der Flugzeugführer.

Ein weiterer Fortschritt ermöglicht es, daß das Flugzeug seinen wirtschaftlichen Zukunftsaufgaben in ungeahntem Maße gerecht werden kann, denn auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie ist es gleichfalls gelungen, die Apparate beträchtlich zu verkleinern, an Gewicht zu verringern und zugleich ihre Leistungsfähigkeit außerordentlich zu erhöhen. Dadurch wurde die Frage des drahtlosen Verkehrs mit dem Flugzeug gelöst, die vor dem Kriege noch in mancher Hinsicht unlösbar erschien. Verlassenheit! Sie wurde von vielen Forschungsreisenden und auch Fliegern als das seelisch niederdrückendste, die Entschlußkraft lähmende Moment ihrer Tätigkeit empfunden. Manche Flieger haben in beredten Worten die Qualen geschildert, die sie bei Weitflügen im Nebel oder über dem Meere erduldeten, wenn das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit über sie kam. Hier hat der drahtlose Verkehr ebenfalls Wandlung geschaffen. Die Apparate, die die Verständigung einer jeden Entfernung ermöglichen, sind so klein, daß sie nach Art eines Tornisters auf dem Rücken getragen werden können. Ihr Einbau in das Flugzeug macht keinerlei Schwierigkeiten. Sie sind aber — und hierin liegt der Schwerpunkt — keine Telegraphenapparate, sondern Fernsprechstationen! Man kann mit ihnen gleichzeitig sprechen und abhören. Den Strom liefert eine der bekannten kleinen Dynamomaschinen mit Propellerantrieb. Durch einen neuen Apparat der „Gesellschaft für drahtlose Telegraphie", durch die ähnlich der Röntgenröhre gebauten „Kathodenröhre", die als Verstärker Verwendung findet, ist es gelungen, die Empfangsmöglichkeit des drahtlosen Telephons um das Zehntausendfache zu verstärken. So kommt es, daß ein derartig kleiner und leichter Apparat einen ständigen Verkehr vom und zum Flugzeug über Hunderte von Kilometern zuläßt. Ein vom Flugzeug herabhängender Draht dient als Sende- und Empfangsdraht. Der Flieger oder die Passagiere haben die Hörer unter den dick ausgepolsterten Seitenklappen der Fliegerkappe dicht an den Ohren, so daß die Verständigung durch das Motorengeräusch nicht gestört wird. Damit sind sie auch in weiter Ferne doch immer der Erde und dem Ausgangspunkt ihres Fluges nahe.

Freilich erfordern neue Aufgaben auch neue Mittel. Die Ausbildung des Flugzeugführers bedingt besondere Maßnahmen, sie nötigt zu einer Auswahl, bei der der Gesichtspunkt der Ruhe, der raschen Entschlußfähigkeit und einer gewissen Unempfindlichkeit gegen Ermüdung ausschlaggebend ist. Um diese Eigenschaften zu erlangen und zu fördern, wurde von dem Ingenieur Drexler, von dem auch die Konstruktion des oben erwähnten Steuerzeigers herrührt, die speziell für die Prüfung und Ausbildung der Führer bestimmte „Flugzeugschaukel" gebaut, auf der sich Lehrer und Schüler gegenübersitzen. Der Lehrer hat es in der Hand, die Schaukel die mannigfachsten Bewegungen, Schwankungen usw. machen zu lassen, auf die der Schüler dann durch entsprechende Gegenbewegungen am Hilfssteuerapparat usw. reagieren soll, wobei er zum Teil mit verbundenen Augen zu arbeiten hat. Nur in der Hand geeigneter Führer wird das Flugzeug imstande sein, die große Zahl jener Friedensaufgaben zu lösen, für die es auf Grund seiner heute bereits erreichten technischen Ausgestaltung ganz besonders geeignet erscheint.

Clara Schumann.

Ein Gedenkblatt zu ihrem 100. Geburtstage. Von La Mara. (Hierzu vier Abbildungen.)

Am 13. September dieses Jahres darf Leipzig sich dankbar eines seiner ruhmgekröntesten musikalischen Kinder erinnern, indem es den hundertjährigen Geburtstag Clara Schumanns begeht. Seit frühester Jugend schon erfreute sie sich der besonderen Bevorzugung ihrer Vaterstadt, in der sie zuerst vor die Öffentlichkeit trat, und ihre alljährliche Wiederkehr in das berühmte Konzertinstitut galt den Freunden edler Kunst — bis sie am 7. März 1889 ahnungslos von ihnen Abschied nahm — stets als Festtag.

Noch steht, obwohl von seinen Bewohnern verlassen, des demnächstigen Abbruchs harrend, das Haus, darin Clara Schumanns Lebenssonne aufging. In der „Hohen Lilie" am Neumarkt ward sie dem Klavierlehrer Friedrich Wieck, der nebenher einen Handel mit Pianoforten und eine musikalische Leihanstalt betrieb, als erstes Kind seiner Ehe mit Marianne Tromlitz, einer Kantorstochter aus Plauen, in die Wiege gelegt. Von beiden Eltern erbte die Neugeborene die tonkünstlerische Begabung — konnte die Mutter sich doch als Sängerin und Klavierspielerin in den Gewandhauskonzerten erfolgreich hören lassen. Doch bereits 1824 trennte sie sich von ihrem Gatten, um den Musiklehrer Bargiel in Berlin zu heiraten, indes Wieck mit Klementine Fechner, einer Schwester des nachmals berühmt gewordenen Leipziger Philosophen, ein zweites harmonischeres Ehebündnis schloß, dem die Pianistin Marie Wieck entstammte. Kaum verriet Clara, fünf Jahre alt, musikalisches Talent, als der Vater seine eigene originelle Unterrichtsmethode an ihr entwickelte, die sich so glänzend bewährte, daß die Neunjährige am 20. Oktober 1828 in dem berühmten Musiksaal ihrer Vaterstadt mit Kalkbrenners vierhändigen Variationen über „Moses", die sie mit einer Schülerin ihres Vaters vortrug, zu debütieren vermochte. Ihr Spiel, nicht minder die Lehrmethode ihres väterlichen Leiters, die solch frühe Künstlerschaft zeitigte, erregten Aufsehen. Wieck, in dessen Schülerkreis inzwischen auch Robert Schumann — damals Student der Rechte, seit seiner Abkehr von der Juristerei im Oktober 1830 eifriger Musikstudierender und Hausgenosse der Familie seines Meisters — eingetreten war, fühlte sich nach Verlauf zweier weiterer Jahre bewogen, sein kindliches Wunder, das sich von der künstlichen Treibhauskultur gewöhnlicher Wunderkinder durch Gesundheit und Natürlichkeit merklich unterschied, der Welt auch außerhalb Leipzigs vorzuführen. Mit Dresden wurde Ostern 1830 begonnen, weiter ging es im nächsten Jahre nach Weimar, Kassel, Frankfurt, Paris. Clara durfte Goethe zweimal vorspielen und empfing sein Bild mit der Widmung „Der kunstreichen Clara Wieck". Sie ward von Spohr, Kalkbrenner, Meyerbeer, Berlioz, Chopin belobt, allerorten, wo sie sich ferner zeigte, bewundert, endlich achtzehnjährig von Grillparzer in Wien besungen und von der Kaiserin von Österreich — eine Ehre, die bis dahin noch keiner Ausländerin widerfahren war — zu ihrer Kammervirtuosin ernannt. Wohin sie kam, erwartete sie eine reiche künstlerische und goldene Ernte; die kaum Erwachsene galt als erste Klavierspielerin der Welt und ließ, von Weinlig und Dorn theoretisch geschult, zugleich als Komponistin ihr Licht leuchten.

Das häusliche Zusammenleben und gemeinsame Studium Schumanns mit seiner kindlichen Kunstgenossin hatte naturgemäß ein nahes geschwisterliches Verhältnis zwischen beiden herbeigeführt. Die vierzehnjährige Virtuosin widmete dem Freund ihr op. 3, eine Romanze mit Variationen, und dieser säumte nicht, ihr durch sein op. 5, Impromptus über ihr Romanzenthema, zu danken. Seiner Mutter schildert Schumann seine kleine Freundin: „Clara ist die alte — wild und schwärmerisch — rennt und springt und spielt wie ein Kind und spricht wieder einmal die tiefsinnigsten Dinge." Ein impulsives Wort der Mutter, als Clara sich 1832 in Zwickau hören läßt: „Du mußt einmal meinen Robert heiraten", gewinnt für das halbe Kind prophetische Bedeutung. So keimt aus der Freundschaft beider, ob auch zuvörderst geheimgehalten, eine tiefe, übermächtige Liebe empor. Daß Schumann in Clara seine Muse gefunden, das Konzert, die Fis-Moll-Sonate, die „Davidsbündlertänze", die „Kreisleriana", die „Novelletten", die sie nach seinen eigenen Worten „beinahe allein veranlaßt", machten es tönend offenbar, und Clara, die berufenste Vermittlerin dieser, neue Formen und Gedanken widerspiegelnden subjektiven Tongedichte, hatte deren schweigsamem Schöpfer ihr Herz geschenkt. Sie war und blieb sein, trotz des heftigen Einspruchs des Vaters, der, durch wiederkehrende Nervenzufälle Roberts beunruhigt und beider Zukunft



Clara Schumann am Klavier.

nicht genügend gesichert erachtend, in ihre Verbindung nur unter der Bedingung eines längeren Aufschubs willigen wollte. Freilich konnte er nicht hindern, daß sie schließlich dank dem Beistand der Gerichte am 12. September 1840 in Schönefeld bei Leipzig ohne seinen Segen zum Altar traten.

Über das, was Clara Wieck gewesen, wuchs Clara Schumann weit hinaus. Entsagungsvoll stellte sie sich ganz in den Dienst seines Schaffens und wurde im Aufgehen in seinem schöpferischen Genius größer denn zuvor. Er sang in einer Liederfülle, die die kostbarsten Perlen unserer Lyrik einschließt, und an der sich gelegentlich auch Clara selbstschöpferisch beteiligte, sein Glück über den schwer errungenen Besitz der Geliebten in die Welt hinaus. Dann folgten, von heißem inneren Drang geboren, Symphonien, Kammerkompositionen, Chorwerke, wie „Paradies und Peri“, in raschem Tempo. Das dem zürnenden Vater bald wieder versöhnte Paar ging auf Kunstreisen nach Rußland und Wien, um dem nur zögernd anerkannten Tonschöpfer Freunde zu werben.

Die Ende 1844 vollzogene Übersiedlung beider von Leipzig, wo Schumann die 1834 von ihm begründete „Neue Zeitschrift für Musik“ zu hohem Ansehen gebracht, auch an dem von Mendelssohn geleiteten Konservatorium unterrichtet hatte, nach Dresden erwies sich seiner ohnehin schwankenden Gesundheit wenig günstig. Frühere besorgniserweckende Zustände äußerster Nervenerregtheit, Gehörstäuschungen, qualvolle Beängstigungen und Todesfurcht im Gefolge. traten mit gesteigerter Heftigkeit auf. Dennoch vermochte er in diesen Jahren Werken wie der Oper „Genovева“, den „Szenen aus Goethes Faust“, der Musik zu Byrons „Manfred“ — sein in seiner Totalität vollkommenstes Vermächtnis — neben ungezählten anderen das Leben zu geben.

Verletzt, daß man ihn bei Wahl eines Leiters der Leipziger Gewandhauskonzerte in Nachfolge Mendelssohns, gleicherweise wie bei der eines zweiten Kapellmeisters am Dresdener Hoftheater übergangen, nahm Schumann im Herbst 1850 das Amt eines städtischen Musikdirektors in Düsseldorf an. Doch in seinem passiven, unmitteilsamen, ja weltfremden Naturell, seiner krankhaften Schweigsamkeit, die allenthalben der Vermittlung Claras mit dem praktischen Leben bedurften, lag weder die Befähigung zum Dirigenten noch zum Lehrer; selbst die erforderliche physische Kraft und Ausdauer gingen ihm ab. So ergaben sich bald Enttäuschungen und Mißstimmungen, bis er im Herbst 1853, nachdem er zu Pfingsten noch das Niederrheinische Musikfest teilweise geleitet hatte, sich zu seiner schweren Kränkung seines Amtes enthoben und einen anderen an seine Stelle gesetzt sah. Dessenungeachtet schüttete er bei unablässigem Schaffensdrang und nie rastender Phantasie, nur durch Kunstreisen nach Leipzig, Antwerpen, den Niederlanden, sowie eine Scheveninger Kur unterbrochen, ein Füllhorn neuer Werke, darunter die lebensfreudige Es-Dur-Symphonie, die sogenannte „Rheinische“, über seine ihm wenig Verständnis entgegenbringenden Zeitgenossen aus. Nur seine Clara schwelgt mit einigen Eingeweihten im Genusse des von ihm Geschaffenen und ruft an ihrem vierzehnten Hochzeitstage aus: „Bin ich nicht das glücklichste Weib der Erde?!“

Indes trieb die unheimlich lauernde Krankheit, die den reichen Geist vorzeitig zerstörte, unaufhaltsam der Katastrophe zu. Als ein durch überangestrengte Tätigkeit entwickeltes organisches Gehirnleiden erklärte der eine Arzt, als eine bei abnormer Beschaffenheit des Gehirns ererbte Anlage zum Wahnsinn ein anderer später den peinvollen Zustand, den der Gequälte selbst mit furchtbarer Klarheit erkannte. Tag und Nacht Gehörstäuschungen, die ihn bald durch einzelne Töne, bald durch ganze Harmonien verfolgten, oder Einflüsterungen von Geisterstimmen preisgegeben, verlangte der tiefster Schwermut und religiöser Überanspannung Verfallene einer Heilanstalt übergeben zu werden.

Am 26. Februar 1854, indes Clara im Nebenzimmer mit dem Arzt sprach, entfernte sich Schumann in einem unbewachten Augenblick, um durch einen Sturz von der Rheinbrücke hinab sein trauriges Dasein zu enden. Nahe Schifferknechte aber retteten den Unglücklichen aus den Fluten. Fremde brachten ihn in sein Haus. Um ihn nicht aufzuregen, durfte Clara ihn nicht wiedersehen.

Einige Tage danach wurde er in die Privatheilanstalt von Dr. Richarz in Endenich bei Bonn aufgenommen, woselbst er nach zwei Jahre langem Kampfe endlich zur ewigen Ruhe gelangen sollte. Er empfing dort in erster Zeit noch Freundesbesuche. Mit seiner Gattin wechselte er zuweilen Briefe. Erst am 27. Juli 1856, zwei Tage vor seiner Erlösung, sah sie ihn wieder. In ihrer Biographie von Litzmann (3 Bde. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1902—8) lesen wir, was sie selber ihrem Tagebuch darüber anvertraute: „Es war abends zwischen 6 und 7 Uhr. Er lächelte mich an und schlang mit großer Anstrengung, denn er konnte seine Glieder nicht mehr regieren, seinen Arm um mich — nie werde ich das vergessen. Um alle Schätze gäbe ich diese Umarmung nicht wieder hin. Mein Robert, so mußten wir uns wiedersehen, wie mühsam mußte ich mir deine geliebten Züge hervorsuchen; welch ein Schmerzensanblick! — Er sprach immer viel mit den Geistern, wie es schien . . . verstehen aber konnte man fast nichts mehr . . .

Montag den 28. waren wir, Johannes (Brahms) und ich, den ganzen Tag draußen . . . Er litt schrecklich. — Ach, ich mußte Gott bitten, ihn zu erlösen, weil ich ihn ja so lieb hatte . . .

Dienstag den 29. sollte er befreit werden von seinen Leiden — nachmittag 4 Uhr entschlief er sanft. Seine letzten Stunden waren ruhig, und so schlief er auch ganz unbemerkt ein, niemand war in dem Augenblick bei ihm . . .



Die „Hohe Lilie“ in Leipzig, Clara Schumanns Geburtshaus. In dem Hause befand sich bis vor kurzem die Musikalienhandlung C. A. Klemm.



Aus Clara Schumanns Jugendzeit. Links: Clara Wieck. Rechts: Robert Schumann.

Ich stand an der Leiche des heißgeliebten Mannes und war ruhig; all mein Empfinden ging auf in Dank zu Gott, daß er endlich befreit, und als ich an seinem Bette niederkniete, da wurde mir so heilig zumute, mir war, als schwebe sein herrlicher Geist über mir — ach, hätte er mich mit sich genommen ... Einige Blumen legte ich ihm noch aufs Haupt — meine Liebe hat er mit sich genommen!"

Am 31. Juli ward Schumanns sterbliche Hülle auf dem Friedhof zu Bonn still in die Erde gebettet. Brahms und Joachim, seine liebsten Freunde, gingen dem Sarg voran, Clara „hinterher, unbemerkt". —

Vierzig Jahre überlebte sie den geliebten Mann. Mit der „Willensstärke der Mutter, mit der Begeisterung der Künstlerin, mit der ungebrochenen Liebe zu dem Dahingeschiedenen" erhob sich die Schmerzgebeugte, um das Priestertum der Kunst in seinem Sinne zu vollenden. Als seine Witwe, die ihr Heim von Düsseldorf nach Berlin, später nach Baden-Baden, sodann wiederum nach Berlin und endlich nach Frankfurt a. M. verlegte, trat sie von neuem in die Welt.

„In jeder Hinsicht makellos, ist sie durch andauernde Sorgfalt, Energie des Willens und asketische Hingebung zu einer Meisterschaft gelangt, die sie gewissermaßen als unfehlbar stempelt", sagt Liszt von ihr und fügt hinzu: „Wenn auch viele mehr Lärm machen, wenige geben so viel Musik." Ihr war das Glück beschieden, die unter ihren Blicken entstandenen, vielfach für sie selbst gedachten und durch sie wiedergegebenen Schöpfungen ihres Gatten mehr und mehr Wurzel schlagen zu sehen in den Herzen seines Volkes, das in ihm eine seiner edelsten Tongrößen erkennen lernte. War sie in Beurteilung der neueren Musikentwicklung durch Wagner und Liszt nicht von Einseitigkeit frei, so konnte dies, dem Gesetze ihrer Natur wie ihrer Zeit und Erziehung nach, nicht wohl anders sein. In ihrem Liebling Johannes erblickte sie den Nachfolger und Erben ihres Gatten, und war ihm Mutter, Schwester, Freundin, künstlerische Vermittlerin zugleich.

Ein „erhebendes Fest" war es für sie, auf Einladung der Leipziger Gewandhausdirektion am 24. Oktober 1878 ihr fünfzigjähriges Künstlerjubiläum „in denselben Räumen zu begehen, wo sie als Kind zuerst vor das Publikum getreten war". „Ein unvergeßlicher Tag", heißt es in ihrem Tagebuch. „Am Vormittag wurde ich überschüttet mit herrlichen Geschenken, Adressen, Blumen, Kränzen, Depeschen ... Abends Konzert ... es waren Kompositionen von Robert ... Ich spielte das A-Moll-Konzert ... Der ganze Saal war mit grün und goldenen Eichenlaubkränzen ausgeschmückt. Als ich auftrat, stand das ganze Publikum auf, und ein Blumenregen begann, unter dem ich völlig begraben wurde ... Ein paarmal war es, als ob mich das Gefühl der Rührung übermannen wollte, ich zitterte heftig, aber ich bewältigte mich und spielte das Konzert vollkommen ruhig, und herrlich gelang es ... Nachdem ich geschlossen und ich gerufen wurde, überreichte mir Reinecke einen prachtvollen goldenen Lorbeerkranz als Geschenk des Orchesters ... So ging ich denn heute mit recht dankbarem Herzen, daß der Himmel mich diesen Tag noch in der vollen Künstlerschaft erleben ließ, zu Bett."

Noch waren ihr im Oktober 1888 inmitten ihrer Frankfurter Lehrtätigkeit die seltenen Ehrungen eines sechzigjährigen Jubelfestes vergönnt. Eine reiche Ernte an Liebe und Ruhm geleitete jeden Schritt der edlen Frau, bis sie sich am 20. Mai 1896 in Frankfurt zum letzten Schlafe niederlegte. An einem Pfingstsonntag nahm sie die Gruft im Bonner Friedhofe auf, in der sie nun zur Seite ihres Robert ruht. „Die Annalen der Kunst werden", laut Liszts Zeugnis, „beider Gedächtnis nicht trennen und ihre Namen nicht vereinzelt nennen können; die Zukunft wird mit einem goldenen Schein beide Häupter umweben, über beiden Stirnen nur einen Stern erglänzen lassen, wie auch ein berühmter Bildner die Profile des unsterblichen Paares in einem Medaillon vereinigt hat."

Meinem Vater. Von Fritz Kudnig.

Wenn ich in wetterschwangeren Nächten
Mit meines Ichs dämonischen Mächten
Verzweifelt gerungen,
Bist du mir beigesprungen:
Ein Blick aus deinem wissenden Augenpaar
Und aus der dunkelsten Nacht gebar
Sich ein Licht, das mir Wegführer war.
Ein fester Druck deiner arbeitsharten Hand
Und mein Wille hat weder Zagen noch Zweifel gekannt.
Stets hobst du mich auf, wenn ich strauchelnd fiel,
Stets zeigtest du mir in tiefster Not noch ein leuchtendes Ziel –
O du mein bester Freund, o liebster Vater mein,
Das Werk meines Lebens soll deines Geistes singendes Denkmal sein!

Die Vitrine. Von Helene Brauer.

Leise schwingt die Gardine,
Durch ihre Spitzenbahn
Flirrt Sonne um die Vitrine
Voll Meißener Porzellan.

Aufblitzt in festlicher Frische
Der Kanne goldener Rand,
Die auf dem Kaffeetische
Meiner Großmutter stand.

Ich seh' ihre Hände, die schmalen,
Zierlich und ohne Hast
Zucker- und Kuchenschalen
Ordnen auf blankem Damast.

Ich seh' ihre Haubenbänder
Umschwirrt vom Sonnentanz,
Und die goldenen Tassenränder
Und den ganzen Sonntag voll Glanz.

Ich seh' in lachender Bläue
Ihren Blick, als wenn's heute wär',
Und lauter Güte und Treue
Und Freude ist um mich her.

Leise schwingt die Gardine,
Die Sonne tänzelt herein,
Um die Rosenholzvitrine
Spielt ein lustiger Heiligenschein.

Wie Tirol erschaffen ward.

Ein Märchen. Von Maria Waldhart.

Wenn die Wintersonne hinter den Bergen unterging und ihr letztes Rot grüßend auf den grauen Kalkschröffen und weiten Schneehalden erlosch, dann war's am schönsten zu Großmutters Füßen. Die Hauskatze hatte sich ein wohliges Lagerplätzchen auf dem schweren Lodenrock der alten Frau zurechtgemacht, das flinke Spinnrad schnurrte, und im Ofen lag ein duftiger Bratapfel. Was Wunder, daß der heimisch traute Zauber manches Mal einen losen Wildfang in Bann schlug, daß die kühnen Knabenlieder schwiegen und die Schmeichelbitte laut wurde: „Großele, erzählen!"

So war's, als mich die Ahne einmal ganz besinnlich fragte: „Weißt du denn, wie's Tirolerlandl erschaffen worden ist?" — Natürlich schaute ich ihr groß in die Augen: „Ja, wie halt die ganze Welt ..."

Ein verweisendes Kopfschütteln war die Antwort: „Beileibe nit! Da ist's ganz anders zugegangen!" Und während die Winterdämmerung auf lautlosen Sohlen durch die liebe Heimatstube glitt, hörte ich in kindlicher Einfalt die alte Geschichte.



Das herrliche Schlernmassiv in den Südtiroler Dolomiten.

— „Zum Hausbauen braucht es Steine und Mörtel und mancherlei andere Dinge, und zum Weltbauen hat es noch viel mehr gebraucht. So ist am Morgen, da zum erstenmal die Sonne anfing, der liebe Gott auf seinen gewaltigen Bauplatz gestanden und hat mit wissenden Blicken sein Werklager geprüft.

Da schob sich ein patschigrundes Fingerchen in seine gute Vaterhand, und da er niederschaute, stand ein allerliebstes Engelskind neben ihm. Ein anderes sah heimlich hinter einem nahen Granitblock heraus und wartete sichtlich, was der wagemutige Bruder bei dem allmächtigen Weltenschöpfer erreichen würde.

‚Himmelvater!' klang es bittend an sein Ohr.

‚Was gibt es denn unter meinem kleinen Engelsvölklein?' Weich glitt die Meisterhand Gottes über den Lockenscheitel seines Geschöpfleins.

‚Himmelvater, laß uns auch etwas bauen!' Ein gütiges, feines Lächeln glitt über das Antlitz des Allweisen. ‚Bauen? Ei, was wolltet ihr denn bauen?'

‚Ein Land, oh, ein schönes, schönes

Land — hoch und tief und — und —'

Da schaute der Herr in die weite Ferne, als sähe er schon, was frohe Engelsköpflein erträumt hatten. Ein ganz klein wenig schüttelte er den Kopf. So recht geschickte Baumeister, die mit Senkblei und Winkelmaß Tüchtiges leisten würden, schienen ihm die kleinen, kinderfrohen Geisterlein gerade nicht zu sein.

‚Himmelvater, bitt' schön, bitt' schön!'

Da, wie das klingende, hoffende Stimmchen an sein Ohr schlug, siegte das warme Vaterherz.

‚So baut — aber baut mir nicht bis an den Himmel herauf — und macht keine Dummheiten! Was ihr braucht, findet ihr alles da auf dem Lagerplatz: edles und gemeines Gestein, Wasser und Fruchterde. Ich gebe euch die Erlaubnis, zu nehmen, was ihr wollt! Zufrieden?'

‚O freilich, zufrieden, guter, lieber Himmelvater! Und gelt, du schaust es erst an, wenn wir ganz, ganz fertig sind?'

Ein Lächeln war die Antwort. Ja, wenn das baulustige Engelsvolk das Lächeln beachtet hätte! Aber das



Aus den Südtiroler Dolomiten: Die Gegend von Wolkenstein, wo der Minnesänger Oswald v. Wolkenstein das Licht der Welt erblickte.

war ja schier trunken vor Jubel, über das neue, große Spiel, das in Aussicht stand.

Und bald begann ein lustiges Kommen und Gehen auf dem Lagerplatz des Weltmeisters. Ein Fleckleín Land war den Englein angewiesen worden: nicht so groß wie ganz Europa, aber doch geräumig genug, um etwas Rechtes darauf zu stellen. Nun begannen sie Felsen auf Felsen zu türmen — kaum daß sie da und dort noch einen jähen Taleinschnitt ließen, in dem ein Quellwässerlein aufsprang und ein übermütiger Bergbach plauderte. Ja selbst dem legten sie oft noch einen Steinblock mitten in den Weg, daß die eiligen Wellen dagegen anlaufen mußten und der helle Gischt bis ans Ufer schlug. Oft konnte der Bach sogar nur mit einem todesscharfen Sprung von einer Höhe zur anderen setzen, weil er plötzlich vor einem Abgrund stand, den keiner zuvor gesehen hatte — und das Wasser mußte doch weiter und mußte dem Meere zu, weil es dort daheim ist.

Nur hie und da fanden ein paar Englein Vergnügen daran, die Felswände ein wenig auseinanderzuschieben,



Ein Teil des Rosengartens, vom Grasleitenpaß gesehen.

so daß weitere Täler und sanft ansteigende Hänge entstanden, über die das helle Sonnengold in Flimmer und Schein hinflutete und sich an tausenderlei wechselnden Winkeln und Wellen und Ecken des Gesteines brach, so daß kein Schatten gleich dem anderen war.

In diesen Weiten sammelten sich die Quellen und Bächlein und grüßten sich und wußten sich viel zu erzählen von der kunterbunten Fahrt, die sie schon durch die Berge gemacht hatten. Wenn sie dann aber ein Zeitlang zusammen wanderten, wurden die einzelnen stiller, denn immer mehr und mehr Gefährten strömten ihnen zu, und schließlich sangen die vielen, vielen Rieselwellen eine einzige ernste Weise, die von fernen Zielen handelte, und rauschend und tönend klang den Engeln das Lied der Flüsse entgegen, die sie scherzend Inn und Etsch und Rienz und Eisack nannten, weil ihnen keine schöneren Namen einfielen. Auch andere Wasserläufe bezeichneten sie auf mancherlei Arten, weil ihnen überhaupt die Bäche und Flüßchen des Landes den größten Spaß machten; am besten gefielen ihnen aber allweil die vier großen — und sie konnten nur nie verstehen, warum der Eisack gleich beim Quell am Brenner oben seiner Schwester, der Sill, davonlief und sich ebenso stracks nach Süden wandte wie die letztere nach Norden, so daß sie gar nicht mehr zusammen kamen.

Zwischen den Bergen, die allmählich um die Wette immer noch ein Stücklein höher gebaut wurden, gab es aber auch viele Plätzlein, die auf etwas Besonderes zu warten schienen. Der große Engelsbaurat entschied, da könne es nur noch Seen geben. Und siehe, bald flutete der blau-grüne Achensee zwischen himmelansteigenden Höhen; im Süden lachten die lichten Wasser aus der Kalterertiefe herauf und vom Reschen bis zum Monte Cristallo blitzten die hundertfältigen Wasseraugen, bald blau, bald grün, ja fast schwarz wie ein altes Geheimnis, daß es den Englein eine Lust war, auf den halbaufgebauten Berghöhen zu sitzen und über die Täler und Schluchten und Matten hinzusehen, die immer mannigfaltiger und reizvoller wurden.

Oft blieb ihr Blick jetzt freilich auch an den Felsen haften, die noch immer keine rechten Formen und vor allem keinen Abschluß hatten. Das bereitete ihnen heimlich schon manches Kopfzerbrechen, aber keines wollte es den anderen eingestehen. Sie bauten und bauten . . .

Da fiel eines Tages ein kleines Neckwort von schallhaften Engelslippen. Das brachte das Maß zum Überlaufen. ‚Das wird etwas Nettes, diese Felsenzinken!‘ hatte eines der geflügelten Baumeisterlein zu einem anderen gemeint, das gerade an den steilanragenden Dolomiten herummeisterte. ‚Meinst du vielleicht etwas Besseres zu schaffen mit deiner windigen Kalkwand da oben?‘ war die Antwort, die ein rascher Blick nach der hochaufstrebenden Karwendelkette begleitete.

Neugierig folgten zwei Engelsgruppen von den Ötztaler- und Zillertalerbergen herüber dem Wortgeplänkel; schier ratlos schaute ein pausbackiger Übermut von der schwindelnden Ortlerhöhe über sie alle hinweg. Da plötzlich wurde es still unter dem kleinen Chor. Wie sie gegenseitig ihr Werk betrachteten, sahen sie alle auf einmal, daß sie nahe daran waren, eine wirkliche Dummheit zu machen, was ihnen ja doch ausdrücklich verboten war. Ja, ganz gewiß: wenn sie so weiter bauten, gäbe es ein Unglück, denn die Sonne, die liebe Gottessonne, fand jetzt schon fast keinen Weg mehr in manche Klüfte und Schluchten — und sollte einmal ein richtiger Schneefall kommen, so hatte sie ganz gewiß nicht die Kraft, auf diesen Riesenhöhen noch aufzuräumen mit allem Winterzeug, mit allem Eis und Firnenschnee —

Als sie da alle lang genug geschwiegen hatten und dem einen und andern schon ein Tränlein in die Augen steigen wollte, kam einem ganz gescheiten Englein ein guter Gedanke: ‚Der Himmelvater kann's richten. Wir wollen ihn bitten gehen!‘

Und wie der Weltenschöpfer nun über das seltsame Land hinschaute, überkam es ihn selber wie leises Befremden. Schön war es, wildschön wie kaum ein anderes Stücklein Welt, aber rauh und hartgeberisch, daß sich's kaum darin leben ließe ohne besondere Gaben.

Da sann Gottvater einen Augenblick nach. Langsam glitten seine Finger über die geneigten Engelsköpflein, die sich rechts und links wie hilfesuchend an ihn drückten. Er zürnte ihnen nicht: sie hatten ja nur das Schönste gewollt und kannten nicht wie er die Menschen, die auf der Erde wohnen sollten. Sinnend ruhte sein Blick auf den Höhen und Hängen, den Triften und Karen. Dann griff seine Hand nach tausendfältigen Samenkörnlein, die er am Herzen trug, und warf sie mit einem Segensworte hin über die Berge und Täler — und siehe, da sproßten Reben und Tannen auf in Süd und Nord und wogende Halme in den Tiefen und würzige Kräutlein auf den Höhen.

Jubelnd und staunend klatschten die Engelskinder in die Hände. Ehe sie sich's versahen, hatte Gottvater aber noch ein weiteres Wunder getan. Wo die weitesten Hochfelder sich dehnten und die wildesten Spitzen sich ins Himmelsblau drängten, wogten und wallten mächtige Wolken, und als sie sich verzogen, waren blendende Gletscher wie hingegossen über die Zacken und Kuppen, über die Schlünde und Spalten.

Anbetend fiel ein Englein dem Herrn der Welt zu Füßen: so herrlich war sein schönster Traum nicht gewesen. Die andern alle aber standen ringsum, die Hände über dem Herzen gefaltet, die Köpflein in liebem Vertrauen zum Himmelvater aufgehoben. Sie fühlten, nun kam erst das Allerschönste und Größte.

Und der Herr öffnete die milden Lippen und sprach ein Segenswort, das wahr sein sollte für alle Zeiten und immer:

Tirol — so nannte er das Land — möge sein ein Hort der Treue und unvergänglichen Sehnsucht. Wer als sein Kind geboren wird, soll im Herzen das Heimweh tragen und nicht Rast finden außer den Bergen und Matten der Heimat, und sich nicht ganz freuen können außer im Glück der Heimat —“



So sagte mir die Ahne. Die Sonne war längst hinter den Kalkwänden versunken, und die Buchenscheiter im Ofen hatten zu knistern aufgehört. Was ich damals aber nicht wußte, weiß ich heute: so heiß Tirolerliebe zur Heimat ist, so brennend ist auch das Leid, wenn sie gequält und zertreten wird — —

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Deutschösterreich Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.



Das Kinderzimmer. Von Frau M. Kneschke-Schönau.

In bezug auf das Kinderzimmer werden in vielen Haushaltungen große Fehler begangen, die sich dann oft genug sowohl an der gesundheitlichen Entwicklung des jungen Körpers, als auch an der Bildung des Charakters rächen. Man bedenkt in den meisten Fällen nicht, wie aufnahmefähig die junge Kindesseele für alle unschönen oder schönen Eindrücke ist, und wie nachhaltig die in der Kinderstube empfangenen wirken. Deshalb sollte nicht, wie es leider so oft geschieht, das Kinderzimmer das Stiefkind, sondern das Schoßkind der Wohnung sein. Damit ist keineswegs gesagt, daß hierbei irgendwelcher Luxus entfaltet werden soll, im Gegenteil dürfte eine gewisse Einfachheit besonders zu empfehlen sein. Das Hauptaugenmerk sei auf die Zweckmäßigkeit aller Einrichtungsgegenstände, auf die gesunde, möglichst sonnige Lage, gute Luft und peinlichste Sauberkeit gerichtet. Auch die Größe des Kinderzimmers ist, besonders bei mehreren Kindern, von Wichtigkeit, damit sie genügend Bewegungsfreiheit haben und das Zimmer von den notwendigsten Einrichtungsgegenständen nicht schon überfüllt wird. Gut schließende Fenster und Türen, ein gut heizender Ofen, am besten ein Kachelofen, und ein möglichst ritzenfreier Fußboden sind weitere hygienische Anforderungen, die man an das Kinderzimmer stellen muß. Wo es irgend angängig ist, sorge man dafür, daß das Kinderzimmer nicht über unbewohnten, ungeheizten Räumen sich befindet, also einen kalten Fußboden hat, denn bei der Gewohnheit kleinerer Kinder, viel auf dem Fußboden zu spielen, kann ein solcher sehr viele Erkältungen zeitigen. Ein großer Linoleumteppich, oder noch besser ganzer Belag des Kinderzimmers ist jedem andern Teppich vorzuziehen, denn er ist weder ein Staub- noch ein Bazillenfänger, bzw. -Träger. Wollene Vorhänge an Türen oder Fenstern sind unbedingt zu vermeiden, ebenfalls Polstermöbel. Die nötigen Vorhänge und nicht entbehrlichen Polsterkissen sollten aus waschbarem hellen Möbelkrepp oder Kretonne, Satin usw. bestehen und für die Zugvorhänge zur Abblendung des Lichtes sollte man sowohl helle wie dunkle anbringen. Die helleren für den Tag zur Milderung des Sonnenlichtes und die dunklen für die Nacht, denn es ist erwiesene Tatsache, daß die Kinder in einem völlig verdunkelten Zimmer einen bedeutend ruhigeren Schlaf genießen und vor allerhand Augenreizungen und Krankheiten der Sehorgane bewahrt bleiben, als in nur halbverdunkelten Zimmern. Diese dunklen Vorhänge können aber ebenfalls aus Waschstoff hergestellt werden. Man nimmt hierfür einen ganz dichten dunkelblauen oder dunkelgrünen Köperstoff, der sehr praktisch und dabei gut waschbar ist. Was die Möbel für das Kinderzimmer betrifft, so wählen viele Mütter gern hell oder weiß gestrichene, die ja sehr nett und sauber aussehen, aber viel Arbeit machen und deren Ölanstrich oft erneuert werden muß, sollen sie nicht verwahrlost wirken. Praktischer sind deshalb helle, naturpolierte Möbel, oder solche aus einfachem Tannenholz, das sich in jeder beliebigen Holzfarbe beizen läßt und, mit Parkettwachs und einer Bürste behandelt, immer schön und sauber aussieht. Ein großer, fester, möglichst ausziehbarer Tisch, der zugleich als Spiel-, Arbeits- und Eßtisch dient und dessen Platte entweder naturfarben belassen und öfters gescheuert oder mit einer Linoleumauflage versehen wird, hat sich noch immer als der praktischste Kindertisch bewährt. Feste, dauerhafte Rohrstühle, einige große Truhen aus Tannenholz, deren Sitzfläche mit flachen Kissen aus Waschstoff belegt sind, ersetzen das für ein Kinderzimmer leicht entbehrliche Sofa und dienen gleichzeitig zur Aufnahme von Spielzeug oder der Kinderwäsche. Ein geräumiger, mehr breiter als tiefer Schrank, teils als Spiel- und Bücherschrank, teils als Kleiderschrank eingerichtet, birgt die weitere Habe der Kinder. Sehr wichtig ist die Beleuchtung des Kinderzimmers, und wo elektrisches Licht vorhanden ist, da hat man die idealste, die man sich für diesen Zweck denken kann. Gaslicht ist, besonders dort, wo die Kinder auch in dem Kinderzimmer schlafen sollen, nicht empfehlenswert, wenigstens müßte es mit tadellos arbeitenden Selbstzündern versehen sein. Wo weder Gas- noch elektrische Beleuchtung vorhanden ist, wird man zur Petroleum- oder Spiritus-Glühlichtlampe greifen müssen, die aber immer als Hängelampe angebracht werden müßte. Die Wände des Zimmers sollten niemals mit großmusterigen oder grellfarbigen Tapeten beklebt sein, sondern entweder mit einfarbigen in gedämpfter Farbe, oder mit abwaschbaren Tapeten, die man in Delfter Art, als Kachelimitation haben kann, und die für ein Kinderzimmer sehr sauber und freundlich sind. Einige gute Bilder, die das Auge der Kinder erfreuen und ihren Schönheitssinn wecken, sollte man nicht



Spiel- und Arbeitsecke in einem vorbildlichen Kinderzimmer. Entwurf und Ausführung der Werkstätten Bernhard Stadler, Paderborn.

versäumen anzubringen. Eine richtiggehende Uhr, ein Thermometer, sowohl im Zimmer selbst, als auch am äußeren Fensterrahmen, sind unentbehrliche Geräte. Sehr empfehlenswert ist die Anbringung eines Zimmerrecks zwischen zwei Türpfosten, damit die Kinder fleißig turnen und dadurch ihr Wachstum und ihre Muskelkraft stärken können. Manche Unregelmäßigkeiten im Wachstum werden durch ein solches einfaches Turngerät verhütet. Aus Rücksicht auf etwaige Unterwohner lege man unter das Reck eine dicke Kokosmatte, auch ist es ratsam, Tisch- und Stuhlbeine mit Filzstückchen zu versehen, die entweder aufgeleimt oder aufgeschraubt werden und ein geräuschloses Rücken dieser Einrichtungsgegenstände und dadurch den Kindern mehr Bewegungsfreiheit ermöglichen. Alle unnötigen Staubfänger, wie Konsolen, Bortbretter mit Nippsachen, oder gar künstliche Blumen usw. sind von vornherein als unhygienisch aus dem Kinderzimmer zu verbannen. Auch darf keinesfalls ein freies Herumhängen von Kleidungsstücken, das freie Umherstehen von Schuhwerk und dergleichen geduldet werden, denn diese Kleidungsstücke verschlechtern durch ihre Ausdünstung die Luft im Kinderzimmer und sind nur Staubfänger. Ein öfteres Lüften des Kinderzimmers, am besten durch Zugluft, ist während des Tages unbedingt erforderlich, ebenso ein tägliches Naßaufwischen des Fußbodens und Feuchtabwischen der Möbel, denn Staub ist bekanntlich der größte Feind junger, zarter Kinder. Zum Schluß noch ein Wort über die nächtliche Ruhestätte des Kindes. Eiserne Reformbettstellen mit Zugfeder- und Roßhaar- oder Kapokauflegematratze, möglichst ohne Keilkissen und ohne Federbetten, sind die hygienisch richtigsten. Ein kleines Roßhaarkopfkissen oder eine Roßhaarrolle ist viel zweckmäßiger als Keil- oder Federkissen, eine Kamelhaardecke ist die beste Zudecke. Nur sehr blutarmen Kindern gebe man noch ein Federkissen (Plumeau) darüber. Bettücher und Bezüge sollten am besten aus den Ventilationsstoffen gefertigt werden, die der Gesundhiet sehr zuträglich sind.



Wie man einen Teppich nicht ausklopfen soll.

Vom sachgemäßen Reinigen der Teppiche.

Von Martha Mittag.

Teppiche sind jetzt so kostspielige Einrichtungsgegenstände geworden, daß man sie mit doppelter Sorgfalt und Schonung behandeln muß als früher. Wieviel wird aber bei der täglichen Reinigung gesündigt, teils aus Unkenntnis, teis aus Nachlässigkeit. Da wird mit einem scharfen Reisbesen oder kurzabgehackten Wurzelbesen an langem Stiele rücksichtslos darauflos gebürstet, eine Wolke von Staub aufgewirbelt. Daß man mit diesen langen Besen jedes Wollknötchen unfehlbar herausstößt und die ganze Grundbindung des Teppichs erschüttert, wird nicht bedacht. Und dann klagt man darüber, daß die Teppiche, besonders die aus Plüsch oder die Smyrnagewebe, bei jedem Kehren Wolle fahren lassen und bald abgenützte Stellen und Kanten zeigen. Benützt man Reisbesen zum täglichen Abkehren, so müssen es unbedingt **Hand**besen sein, mit denen man, in kniender Stellung und von der Mitte ausgehend und seitwärts kräftig drückend, den Staub und Sand nach den Rändern zu abkehrt. Bei weniger stark benützten Teppichen genügt schon ein Abkehren mit einem sauberen Borstenbesen. Zweimal in der Woche kehre man den Teppich mit einem zu einer handlichen Rolle zusammengerollten langen Luffaschwamme, den man in kaltes Wasser tauchte und ausschlenderte, ab. Man nimmt hierzu die glatte Seite des Luffas nach außen. Der poröse Luffa nimmt vorzüglich allen Staub auf, ohne dem Gewebe zu schaden, und die Farben des Teppichs erscheinen nach diesem Verfahren wie neu. Der Luffa muß öfters ausgewaschen und bei sehr schmutzigen Teppichen das Wasser mehrmals erneuert werden. Man wird an dem schmutzigen Wasser merken, wie nötig diese Reinigung war und wieviel Schmutz damit entfernt wird. Sind die Farben des Teppichs schon arg verblaßt, so muß dem Wasser etwas Salmiakgeist (auf ein Liter einen Eßlöffel voll) zugesetzt werden, sie kommen dann wieder sehr schön frisch heraus. Niemals aber darf laues oder gar warmes Wasser zur Reinigung benutzt werden, sonst könnte leicht, besonders bei minderwertigen oder sehr zartfarbigen Teppichen, ein Zusammenlaufen der Farben erfolgen. Benutzt man eine Teppichkehrmaschine, so vermeide man jedes starke Aufdrücken, auch nehme man damit nicht täglich den Staub ab, sondern höchstens zwei- bis dreimal wöchentlich. Nach jedem Gebrauch muß die Maschine gereinigt, d. h. der darin gesammelte Schmutz durch Öffnen der Seitenklappen ausgeschüttet, sowie alle Haare und Fäden aus den Borsten vorsichtig eventuell durch Herausschneiden entfernt werden. Das zu häufige Klopfen der Teppiche ist auch nicht zweckmäßig, denn sie leiden dabei sehr. Stark benutzte Teppiche sollten alle vierzehn Tage, andere alle vier bis acht Wochen geklopft werden. Beim Tansport in den Hofraum dürfen sie keineswegs zusammengelegt, sondern nur gerollt werden, denn alle Brüche schädigen die Grundbindung, weshalb man auch beim Aufwischen der Fußböden das Zusammenklappen der Teppiche tunlichst vermeiden, bzw. es nur sehr locker handhaben soll, und man niemals auf den umgelegten Teppich treten oder Stühle usw. darauf stellen darf. Nach dem nassen Aufwischen der Fußböden dürfen die Teppiche nicht gleich wieder ausgebreitet werden, sondern erst, wenn der Fußboden wieder getrocknet ist, sonst bilden sich leicht Stockflecke im Gewebe. Das Ausklopfen muß stets auf der Rückseite des Teppichs erfolgen. Klopft man ihn auf der Vorderseite, so wird nur das Gewebe vorzeitig zerklopft und abgenützt und der Staub viel weniger gründlich entfernt. Nach dem Klopfen wird der Teppich auf der Stange herumgedreht und nun mit einem sauberen Borstenbesen leicht abgekehrt. Steht ein Rasenplatz zur Verfügung, so lege man den Teppich mit der Plüschseite nach unten darauf und klopfe ihn so aus. Im Winter kann dies auf Schnee erfolgen, wonach die Farben der Teppiche wunderschön frisch werden. — Am verkehrtesten pflegen die kleineren Teppiche, wie Tür-, Bett- und Schreibtischvorleger, beim Reinigen und Klopfen behandelt zu werden. Die Dienstboten fassen sie gewöhnlich an dem eingenähten Umschlage der Schmalseiten, dem unentbehrlichen Vorschuß des Gewebes, und schütteln sie dann zum Fenster oder Balkon hinaus aus, oder klopfen mit dem Ausklopfer oder Rohrstock den Teppich aus. Wenn so die Finger sich stets wieder in den Vorschuß einkrallen, muß der Umschlag nach und nach aufgerissen werden und die Bindefäden und mit ihnen der Plüschstreifen am Rande sich lösen, was einen nicht mehr zu heilenden Schaden bedeutet. Auch ein nachträgliches Abschneiden und Einfassen des beschädigten Randes mit Band oder Borte ändert daran nichts



Sachgemäßes Bürsten des Teppichs von innen nach dem Rande zu.

mehr, die Bindefäden sind und bleiben zerstört und der Rand drieselt immer wieder aus. Deshalb reinige man die Bettvorleger usw. nur flach auf den Boden gelegt mit dem Teppichhandbesen oder Luffaschwamm, und klopfe sie auch, mit der Plüschseite nach unten, nur liegend aus. — Bei stark benutzten Teppichen muß man öfters die Lage verändern, damit sie nicht einseitig abgetreten werden. Bemerkt man eine Neigung des Teppichs zum Umlegen der Kanten oder Ecken, so schreite man unverzüglich dagegen ein, indem man dieselben anfeuchtet und über Nacht mit schweren Steinen oder Gewichten beschwert. In vernachlässigten Fällen hilft ein Bestreichen der Rückseiten der betreffenden Stellen mit dickem Tischlerleim, wobei man den Teppich umkehrt und über Nacht den Leim eintrocknen läßt. — Fettflecke aus Teppichen entfernt man durch Auflegen einer Paste aus Benzin und Kartoffelmehl, die mit einem Läppchen gut verrieben und nach Verdunsten des Benzins behutsam abgebürstet wird. Bei Tropfflecken von Wachs oder Stearin kratze man mit einem stumpfen Messer die Wachsschicht ab, lege Löschpapier auf und bügele die Stellen auf der linken Seite mit heißem Eisen. — Endlich sei noch erwähnt, daß man neue Teppiche mit haarigem Gewebe erst bürsten und kehren darf, wenn die „Noppen" sich gelegt haben, bzw. die plüschartige Oberfläche flachgetreten wurde. Die sich beim ersten Reinigen ablösenden Wollflöckchen entferne man durch Absammeln, nicht durch Bürsten. Wer seine Teppiche auf angegebene Art behandelt, wird sie lange Zeit schön und gebrauchsfähig erhalten.

Kleine Unglücksfälle in der Küche.

Von L. Holle.

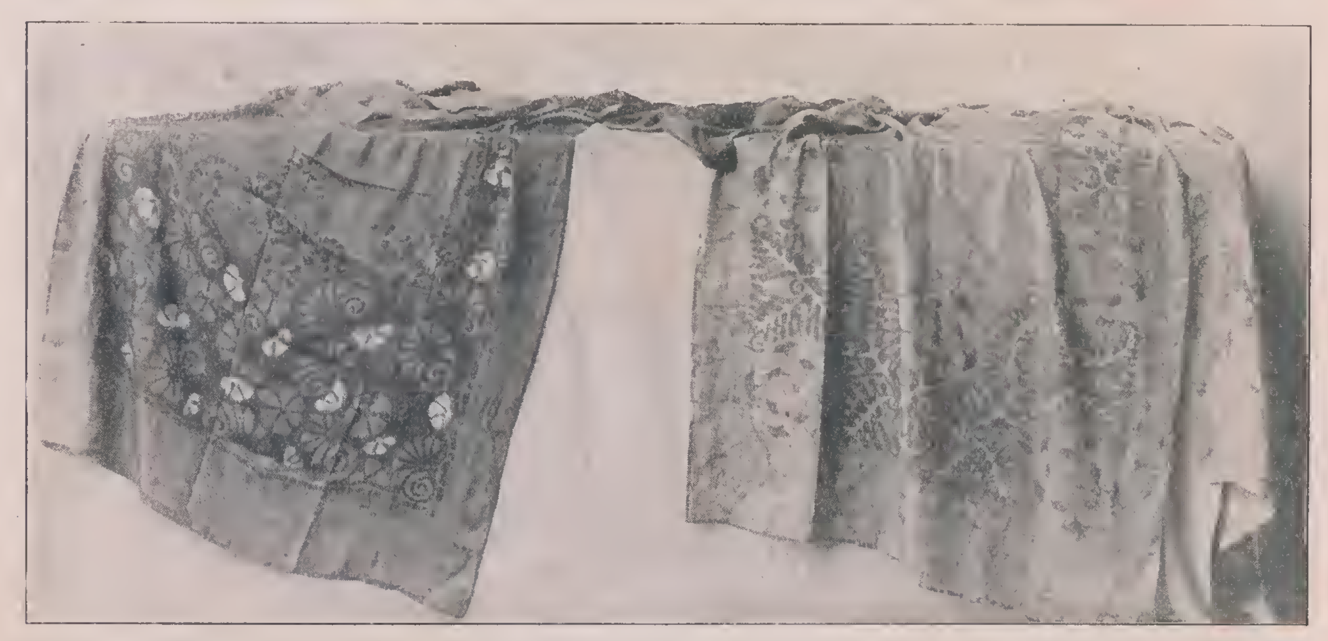
Es soll hier nicht vom ganzen oder teilweisen Mißlingen der Speisen die Rede sein, an das manche Hausfrau zuerst denken wird, wenn sie die Überschrift dieser Plauderei liest, sondern von den kleinen Verletzungen, die die selbsttätige Hausmutter oder die helfenden Küchengeister bei der Ausübung der Kochkunst gar leicht betreffen können. Eine kleine Riß-, Schnitt- oder Brandwunde, ein zerstoßener, verstauchter oder gequetschter Finger, wie oft holen wir sie uns, wenn wir kochen, braten und backen, wenn wir Speisen vorbereiten und in der Küche schalten und walten. In den weitaus meisten Fällen sind die kleinen Unglücksfälle in der Küche an sich ungefährlich und unbedenklich, und nur die Vernachlässigung einer solchen unbedeutenden Wunde kann sie bösartig gestalten, läßt aus ihnen langwierige und schmerzhafte Entzündungen, wohl gar lebensgefährliche Blutvergiftung entstehen. Unseren Hausfrauen kann daher nicht dringend genug Vorsicht und Achtsamkeit bei der Behandlung kleiner Verletzungen angeraten werden, und auch die richtige Behandlung kleiner Wunden sollte sie kennen. Wie oft aber werden die kleinen, täglich vorkommenden Verletzungen geradezu mißhandelt! Alle offenen Wunden dürfen niemals mit reizenden Substanzen behandelt werden und vor allem muß das Hauptaugenmerk auf größte Reinlichkeit gerichtet sein. Die Umgebung jeder Wunde muß zuerst gereinigt werden, wobei man die Wunde selbst gegen das Eindringen der Reinigungsflüssigkeit durch einen vorsichtig auf die Wunde gedrückten Wattebausch schützt. Die Wunde selbst reinigt man behutsam mit Karbolwasser oder noch besser mit zweiprozentiger Lysollösung (500 g Wasser, 1 Eßlöffel voll Lysol) mittels in diese Flüssigkeit getauchter Watte. Dann erst soll der Verband angelegt werden, der niemals direkt auf die Wunde gebracht wird. Man legt erst auf die Wunde ein mehrfach zusammengelegtes Stück Verbandgaze, das man in Lysollösung taucht, so daß es feucht ist, aber nicht tropft, und bringt hierüber den eigentlichen Verband an, der nicht schnüren darf. Man muß deshalb, wenn es sich um Fingerverbände mit Heftpflaster handelt, dieses am oberen und unteren Rande mit Einkerbungen versehen und diesen Heftpflasterverband überall da, wo er beweglich sein muß, dem in gebeugter Stellung befindlichen Glied anlegen. Auch das Anlegen von Binden muß mit Rücksicht auf Druck geschehen; am besten ist es, sich vom Arzt das Anlegen von sachgemäßen Verbänden zeigen zu lassen. Für jede Hausfrau, ganz besonders für die auf dem Lande oder an entlegenen Orten wohnenden ist das Besuchen eines Samariterkurses, der alle Hilfeleistungen bei plötzlichen Unglücksfällen lehrt, von größter Bedeutung. Bei Schnittwunden ist besonders bei Personen, die zu starken Blutungen neigen, ein baldiges Stillen des Blutens von Wichtigkeit. Eine geringe Blutung aus einer Schnittwunde ist nichts Ängstliches, sondern im Gegenteil sogar erwünscht, da mit dem Blut etwa in die Wunde geratene kleine Unreinigkeiten herausgespült werden, länger dauernde Blutungen aber, selbst aus kleineren durchtrennten Blutgefäßen, sind niemals ungefährlich. Geringe Blutung steht bald durch Ausspülen der Wunde mit einer Mischung von kaltem Wasser und Essig, auch das genaue Aneinanderfügen der Wundränder und Auflegen von Eisenchloridwatte tun gute Dienste. Zum Stillen stärkerer Blutungen ist der Druck das beste Mittel. Man drückt mit einem Stück Verbandwatte fest auf die blutende Wunde und läßt das Glied heben, auch kann man genügend Gaze oder Watte auflegen, mit reiner Leinwand bedecken und auf das hochgehobene Glied festbinden, ebenso ist durch Zusammendrücken der Hauptader jede Blutung zu stillen. Diese Hauptader befindet sich am Halse neben dem Kehlkopf gegen die Wirbelsäule, in der Achsel und am inneren Oberarm neben den großen Beugemuskeln gegen den Armknochen, am Oberschenkel in der Hüftbeuge gegen das Hüftbein und in der Kniekehle gegen das Oberschenkelbein. Neben Schnitt- und Rißwunden kommen öfter Quetschungen durch Stoß, Pressung oder Fall, auch wohl einmal Verstauchungen vor. Bei diesen Verletzungen, die sich durch blutunterlaufene Haut, Vorwölben der Haut oder durch Schwellungen mit heftigen Schmerzen kennzeichnen, ist Ruhe und Kühlung des verletzten Gliedes die Hauptsache. Eine durch Stoß entstandene Beule wird mit sanftem Drücken einer Messerklinge verteilt, mit einer kalten Kompresse bedeckt und diese mit einer Binde festgehalten. Eine einfache Quetschung weicht bald, wenn man kalte, halbstündig zu erneuernde Umschläge von Wasser und Arnikaspiritus ($^1/_2$ Liter Wasser, ein Eßlöffel voll Arnikaspiritus) auf die verletzte Stelle legt. Bei Quetschwunden, bei denen die Haut zerrissen ist, muß durch Überrieselung mit abgekochtem Wasser (rascher ist destilliertes Wasser aus jeder Apotheke oder Drogenhandlung zu beschaffen) die Wunde

Abb. 476. Mitteldecke in Weiß- und Lochstickerei. Abb. 477—481. Tablett- und Toilettetischdeckchen in Weiß- und Lochstickerei. Modelle Frau H. Meilick, Leipzig, Naschmarkt. Stechmuster sind nur zu beziehen durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig, Inselstraße 22, und zwar gegen Voreinsendung von 1,80 Mark für Abb. 476 und von je 1,40 Mark für Abb. 477—481 nebst 10 Pf. für Porto. Phot. F. Reinhard.

gereinigt werden, dann ein aseptischer Verband angelegt und das Glied in Ruhe gehalten werden. Sehr zweckmäßig ist es, bei Verstauchungen, die kühlende Kompressen erfordern, das verletzte Glied durch eine Binde oder durch Hochlegen mit genügenden Unterlagen zu stützen und in einer möglichst bequemen Lage zu erhalten; unbedingte Ruhe ist bei jeder Verstauchung erforderlich. Kleine Verletzungen entstehen auch durch Eindringen von Fremdkörpern unter die Haut. Wer hätte sich nicht schon einen Splitter in den Finger gerannt! Wenn diese Fremdkörper nicht baldmöglichst entfernt werden, können sie häßliche Entzündungen und Eiterungen hervorrufen. Man muß die Splitter, Nadeln oder dergleichen mit einer spitzen Pinzette herausziehen, die Stelle dann mit fünfprozentigem Karbol reinigen und desinfizieren und auf die Stelle etwas Jodoformpflastermull befestigen. Auch Stiche von Bienen und Stechfliegen usw. gehören zu den kleinen Unglücksfällen in der Küche, die zumal im Hochsommer nicht selten sind. Bei den entstandenen Wunden ist rasche Hilfeleistung die beste Gewähr baldiger Heilung. Der Stachel des Insekts wird entfernt, die Stelle mit einer fünfprozentigen Karbollösung abgewaschen und dann Salmiak aufgetupft. Das letztere erweist sich nur innerhalb der ersten Minute als wirkungsvoll, deshalb ist Eile geboten. Später macht man Umschläge von Lysol und erneuert diese stündlich. Wohl die häufigsten kleinen Verletzungen entstehen in der Küche durch Verbrennen, und kleine Brandwunden schmerzen sehr und vermindern die Bewegungsfähigkeit in unliebsamer Weise. Bei Verbrennungen ersten Grades, bei denen die Haut gerötet, samtartig und schmerzhaft ist, sind Umschläge von Kalkwasser und Leinöl zu gleichen Teilen gut und wirkungsvoll. Diese Umschläge werden erneuert, sowie sich Schmerz und Hitze einstellen. Auch kann man solche Verbrennungen bald heilen, wenn man sie luftdicht abschließt, die Haut muß aber unverletzt sein und darf keine Blasen zeigen. Sie wird mit feingepulvertem kohlensauren Natron, auch nur mit trockenem Mehl bestreut, mit Verbandwatte bedeckt und mit einer weichen Gazebinde verbunden; am wirksamsten ist aber das Auflegen einer antiseptischen Brandsalbe, die mit Verbandwatte bedeckt und durch eine Binde gehalten wird. Wenn sich bei Verbrennungen Blasen gebildet haben, so sticht man diese an ihrem tiefsten Punkte mit einer in einen Federhalter geklemmten Nadel an, so daß das Wasser abfließen kann, legt ein Läppchen mit Brandsalbe auf die Brandwunde, deckt Verbandwatte darüber und hält beides durch eine Binde fest. Die Nadel, mit der man die Brandblasen aufsticht, muß man über einer Lampe erst ausglühen und dann durch Eintauchen in Lysollösung zum Erkalten bringen. Einen Punkt noch gilt es bei der Hilfeleistung bei den kleinen Unglücksfällen in der Küche zu erwähnen: die unbedingt erforderliche Desinfizierung der Hände der Hausfrau, bevor sie eine Wunde berührt. Man muß unmittelbar vorher die Hände von allen Seiten mit heißem Wasser und Seife abbürsten, die Nagelränder säubern und dann die Hände mit einer desinfizierenden Flüssigkeit einreiben. Bei allen Verletzungen ist Schnelligkeit der Hilfeleistung ein Haupterfordernis.

Erprobter Wink für das Einkleben von Photographien.

Das Aufkleben von Photographien auf Kartons, oder das Einkleben in Sammelbücher hat gewöhnlich seine Nücken und Tücken. Bald bilden sich Blasen, oder die Ränder haften nicht, und bei nochmaligem Gummieren der klaffenden Ränder tritt der Klebstoff in unschöner Weise hervor u. a. m. Dazu kommt, daß die jetzigen Klebestoffe höchst mangelhaft sind und oft Säuren enthalten, die das Bild oder den umgebenden Karton entfärben, was dann sehr häßlich aussieht und dem Bilde jede Wirkung raubt. Nachstehend einige erprobte Winke zur Vermeidung dieser Übelstände. Vor allen Dingen bediene man sich eines einwandfreien und knötchenlosen Klebstoffs. Wo kein Gummiarabikum mehr zu haben ist, löse man Dextrinpulver mit warmem Wasser auf, oder benutze rohes Eiweiß, das ganz dünn mit der Fingerspitze aufgetragen, einen vorzüglich haftenden und sauberen Klebstoff abgibt. Hierfür ist es ratsam, das Bild vorher etwas anzufeuchten. Um Blasenbildung zu vermeiden, streiche man das aufgeklebte Bild mit einem weichen Tuche stets von der Mitte nach den Rändern zu glatt, nicht umgekehrt. Bei schlecht haftenden Rändern tauche man ein Wattebäuschchen in heißes Wasser und bestreiche damit die Oberseite der Ränder, sie dabei gut andrückend und hervorquellenden Klebstoff gleich damit entfernend. Die Ränder werden dann schmiegsam und haften am Karton, und der Rand sieht sauber und nett aus. Bei Sammelbüchern, in die man die Photographien durch angebrachte Einschnitte nur einschiebt, rutschen diese oft schief und gewähren dann auch keinen schönen Anblick. Das kann man dadurch ganz leicht vermeiden, daß man auf die hintere Mitte der Photographie einen winzigen Tupf Klebstoff gibt und das genau und gerade eingeschobene Bild eine Minute lang festdrückt. Bei Veränderung der Bilder lassen sich dann diese nur lose befestigten leicht entfernen. Doch genügt der kleine Kniff, um sie vor dem Schiefrutschen zu bewahren. M. Kn.



Zwei schöne Batikschals. Entwurf und Ausführung Frl. Klara Neumann, Magdeburg. Abb. 482. Auf Elfenbein mit Hellblau, Russischgrün und Rot gefärbt. Abb. 483. Auf Elfenbein mit Meergrün gefärbt. Stechmuster nur durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig, Inselstraße 22, und zwar zu Abb. 482 für 3,50 Mark, zu Abb. 483 für 2 Mark. Voreinsendung des Betrages nebst 10 Pf. Porto erbeten. Phot. Fritz Reinhard.

Verantwortlich für den Inhalt der Beilage „Für unsere Frauen“: Cornelia Kopp, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Rätsel und Spiele

Figurenrätsel.

Die Buchstaben: AAAAAAAAAAA BBBB C DD EEEEEEEEE GG IIII KKK LL MMM NNN OOO P Q RRRRRRR SS T UUUU sollen so in die Felder der Figur eingesetzt werden, daß die wagerechten und senkrechten Streifen in der Reihenfolge nachstehende Begriffe ergeben:

1. Antilleninsel,
2. Baumfrucht,
3a. Marokkanische Küstenstadt,
3b. Schiffsgerät,
4a. Wasserfahrzeug,
4b. Stadt in Tirol,
5. Geographische Linie,
6. Deutschen Strom,
7. Historischen Ort am Mittelrhein,
8. Behälter für Wassertiere und -pflanzen,
9a. Land in Asien,
9b. Halmenbündel,
10a. Wohlriechende Substanz,
10b. Wegemaß,
11. Kavallerie-Abteilung,
12. Ackergrenze.

Alfred Leske.

Kapselrätsel.

Die es besitzen, leicht es zur Höhe trägt!
Und doch ist niedrig und falsch, was es im Innern hegt.

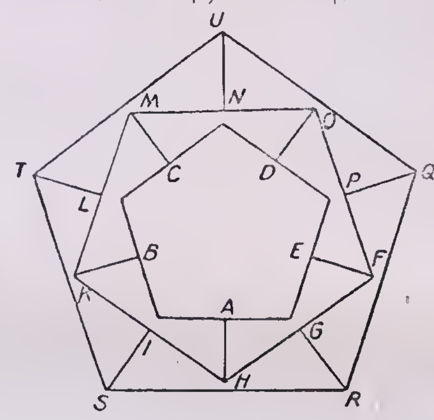
G.

Viersilbenrätsel.

Mit den ersten beiden finden Sie
Ganz voll die Wände der Galerie,
Die beiden letzten machen Müh',
Doch Freude auch, errät man sie.
Das Ganze sieht man lange an,
Bis man den Sinn erraten kann.

A. E.

Hamiltonsche Rundreise.



Die durch die Buchstaben A B C D usw. bis U bezeichneten 20 Punkte der Schachtelfünfecke sollen auf einer Wanderung über die Linien sämtlich berührt werden, jeder aber nur einmal, und zwar soll die Wanderung in S beginnen, über R Q fortschreiten und in N enden.

Viersilbige Scharade.

Die beiden ersten aus festem Holz
Stehn immer beisammen steif und stolz.
Die zweite und dritte ist oft bestimmt,
Daß sie einem andern das Leben nimmt.
Das Ganze hingegen in harmlosem Spiel
Hat nur die beiden ersten zum Ziel.

Th. K.

Auflösungen der Rätsel in Heft 47.

Kapselrätsel: Halbinsel, Binse, Hall.

Bilderrätsel: Was morsch und alt zusammenbrach, nicht sinn' und träum' ihm sehnend nach.

Scherzrätsel: Stammbaum.

Magisches Quadrat:

a	s	o	w
s	a	b	a
o	b	r	a
w	a	a	g

Verwandtungsrätsel: Klio, Orkan, Kopal, Ornat, Stab, Pose, Angel, Linse, Mahl, Ehre. — Kokospalme.

Besuchskartenrätsel: Niedersedlitz.

Ergänzungsrätsel: Troja, Trojan.

Salta-Solo:

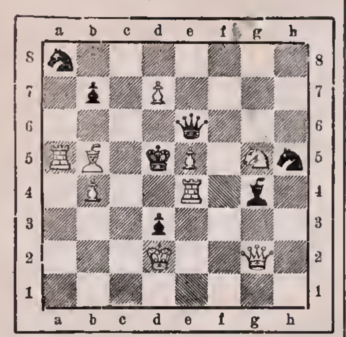
	a		b		c		d		e
f		g		h		i		k	
	l		m		n		o		p
q		r							

1. l q,	10. o i,	19. h n,	28. b g,
2. m r,	11. i c,	20. c h,	29. g a,
3. r l,	12. k o,	21. h b,	30. t g,
4. h m,	13. d k,	22. m h,	31. g b
5. m r,	14. n i,	23. h c,	32. r l,
6. c h,	15. i d,	24. g m,	33. l q,
7. i n,	16. h n,	25. m h,	34. q l.
8. h m,	17. n i,	26. a g,	
9. c h,	18. b h,	27. g m,	

Schach
Redigiert von J. Mieses

Aufgabe Nr. 58.

Von L. Rothstein in Hoboken.



Matt in zwei Zügen.

Ein geistreiches Problem, das kürzlich in einem Problemturnier mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurde.

Lösung der Aufgabe Nr. 55.

1. Sh7-f6, Lc4-a6
2. Sf6-e8 usw.

1. . . ., Lc4-f1
2. Sf6-h5 usw.

1. . . ., Lc4-a2
2. Sf6-d7 usw.

1. . . ., Lc4-d5
2. Sf6-h5.

Lösung der Aufgabe Nr. 56.

1. Tg4-g6, Th6×g6
2. Sd4×f5 usw.

1. . . ., Lh7×g6
2. Sd4-c6 usw.

1. . . ., Sf8×g6
2. De3-e6 + usw.

1. . . ., T beliebig.
2. Tg6-d6 + usw.

1. . . ., f5-f4
2. Tg6-g5 + usw.

1. . . ., Sa2-b4
2. Sd4 c2 usw.

1. . . ., Lh7-g8
2. Sd4-e6 usw.

Lösung der Aufgabe Nr. 57.

1. Dh7-f7, Te1-e6
2. Th5×h2, Lg1×h2 oder Sh1-f2
3. Df7-b7 usw.

1. . . ., . . .
2. . . ., Lg1-e3
3. Td2-d1 + usw.

1. . . ., Lf5-e6
2. Df7-f6 +, Te1-e5
3. Df6-f1 + usw.

1. . . ., d6-d5
2. Df7-f6 +, d5-d4
3. Df6-b6 usw.

Der Lösungsversuch 1. Dh7-b7 scheitert an 1. . . ., Lg1-d4, 2. Db7-b3, Ld4-g7 + usw.

Schachbriefwechsel.

H. v. G. in Hamburg. Von einem wöchentlichen Erscheinen der Schachrubrik muß zur Zeit wegen Papier- und Raummangels abgesehen werden. — Die gewünschten Taschenschachspiele werden Sie wohl durch Haus Hedewigs Nachf. (Leipzig, Perthesstr. 10) beziehen können. — **F. W. Sp. in Hamburg.** Die Aufgabe Nr. 54 verdient in der Tat das Lob, das Sie ihr spenden. — **Oberleutnant E. H. in Berlin-Lichterfelde.** Zur Verwendung leider nicht geeignet.

Unsere Witzecke

Gute unpolitische Originalwitze werden angemessen bezahlt.

Im Atelier einer Expressionistin.



Käufer: „Hm, da bekommt man ja gleich Appetit auf die beiden Spiegeleier . . .

Malerin: „Erlauben Sie, mein Herr, das sind die Augen auf meinem Selbstbildnis!"

Zeitgemäße Frage.

„Was fehlt denn Ihrem Gatten?"

„Er hat immer ein leichtes Fieber und besitzt gar keine Tatkraft, etwas zu unternehmen."

„Er wird doch nicht das Streikfieber haben?"



Ratgeber für Reise und Erholung

Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten



Bädernachrichten.

Welt Mode-Kunst Baden-Baden mit ständiger Schau über alle Modegebiete. Baden-Baden wird wieder seine führende Stellung unter den Weltbädern einnehmen. Im Besitze eines Schatzes an nicht zu übertreffenden natürlichen und in künstlerischer Entwicklung geschaffenen Vorbedingungen, war es von jeher berufen, in allen Dingen tonangebend zu sein, welche die Mode in ihrer Rückwirkung auf Kunst, Handwerk und Industrie betreffen. In der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts war Baden-Baden maßgebend für ganz Europa. In einem damals in Paris erschienenen Werke lesen wir folgenden Satz über Baden-Baden: „C'est un gymnase où s'essayent et se préparent les innovations de la mode.“ Was einst galt, soll heute wieder zur Geltung gebracht werden. Das Welt-Mode-Kunst-Komitee Baden-Baden hat sich gebildet, um deutschen Modeerscheinungen einen würdigen und eindrucksvollen Hintergrund zu bieten für den gesunden Wettkampf auch mit dem Auslande. Dieses Unternehmen wird von maßgebenden Kreisen in seiner Wichtigkeit richtig eingeschätzt. Sein Wert wird bald in den Grenzen Deutschlands, aber auch über diese hinaus erkannt werden. Die Veranstaltungen werden sich den Jahreszeiten anpassend, fortlaufend Jahr für Jahr stattfinden. Die herrlichen Säle des Kurhauses, die gepflegten Promenaden, Alleen und Parkanlagen werden in der Hauptsache den Hintergrund abgeben. Der Mittelpunkt, das Herz der Veranstaltungen, wird das vornehme Palais Stourza sein. Hier sollen die Schiedsgerichte gehalten werden, die Zusammenkünfte der großen Modelenker stattfinden, hier sollen den führenden Modehäusern Salons eingeräumt werden, um das Erlesenste ihrer Schöpfungen vorzuführen. In taktvoller Zurückhaltung werden die Räume das Gebotene zur Geltung bringen. Schon Mitte August haben sich die Pforten geöffnet, und es wird sich erweisen, daß Baden-Baden noch die alte Zauberformel besitzt, um die Geister zu bannen, die nicht nur für den durch Kunst und Kultur vertieften Lebensgenuß, sondern auch für die gesunde Entwicklung von Handel und Industrie von außerordentlicher Wichtigkeit sind.

Bad Nauheim. Bis zum 14. Aug. 1919 sind 26517 Kurgäste angekommen. Bäder wurden bis dahin 233360 abgegeben. Vom 1.—5. September findet ein großes allgemeines Lawn-Tennis-Turnier, das erste nach dem Kriege, statt. Wertvolle Preise werden auch dieses Jahr wieder zur Verfügung stehen. Die Plätze sind in vorzüglicher Verfassung, und so ist zu hoffen, daß das Turnier eine große Anzahl bekannter Spieler herbeiziehen wird und daß interessante Wettkämpfe zum Austrag kommen. Der gute Verlauf der früheren Turniere berechtigt zu den besten Erwartungen.



Unterrichts- und Erziehungsanstalten



Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum in Leipzig

Eltern, die ihre Kinder einem guten Erziehungsheim anvertrauen wollen, seien besonders auf das im schönsten Teile des Thüringer Waldes gelegene **Landerziehungsheim Bad Liebenstein S. M.** aufmerksam gemacht. Es ist die letzte Schöpfung des großen Pädagogen Friedrich Fröbel. Fröbel fand hier seine letzte Ruhestätte. In seinem Geiste wird in dem Landerziehungsheim Bad Liebenstein weitergearbeitet nach den Grundsätzen moderner Pädagogik und der von Fröbel gegründeten Arbeitsschule. Das Heim wird von einem Kreise edelgesinnter Bürger unterhalten, die das Andenken Friedrich Fröbels lebendig erhalten wollen und verfolgt keine geschäftlichen Zwecke. Äußerlich führt es seine Zöglinge zur Reife für Obersekunda. Prospekte versendet das Heim gratis.

Die Thüringische Handelsschule in Bad Ilmenau eröffnete am 1. Juli d. J. neue Monats-, Vierteljahres-, Halbjahres- und Jahreskurse zu gründlicher Einführung in die kaufmännische Praxis. Die Anstalt befaßt sich sowohl mit der Ausbildung zu tüchtigen kaufmännischen Beamten und durchaus abschluß- und bilanzsicheren Buchhaltern als auch mit der Weiterbildung und Vervollkommnung bereits in der Praxis stehender Kaufleute. Kriegsteilnehmer finden hier eine geeignete Bildungsstätte.

Landerziehungsheim Bad Liebenstein (S.-M.)

Neu erbautes, schönes Landhaus mit großem Garten, das allen Anforderungen der Neuzeit entspricht, bietet liebevollste geistige und körperl. Pflege. Unterricht in ganz kleinen Klassen nach den Grundsätzen moderner Pädagogik und der Arbeitsschule. Sorgfältige Erziehung, liebevolles Familienleben, individuelle Behandlung. Sachgemäße Arbeitsstunden, Handfertigkeitsunterricht u. Gartenbau. Viel Aufenthalt im Freien, Waldwandergn., Heilbäder. Das Heim wurde von einem Kreise edelgesinnter Bürger errichtet u. verfolgt keine geschäftlichen Zwecke. Lehrplan der Reformrealschule. Auf Wunsch alte Sprachen. Dir. **Dr. Claus.**

Zurückgeblieb. Schüler höherer Lehranstalten

werden bei grundsätzlicher Berücksichtigung ihrer Eigenart schnell und sicher gefördert durch den Besuch des

Pädagogiums zu Barsinghausen bei Hannover.

Streng geregeltes Pensionat. Stete Aufsicht. Vorbereitung für alle Examina energisch, nachhaltig, kurz u. erfolgreich. Direktor **K. Thur**

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg

I. Sonderlehrgänge für Vorbereitung von Kriegsteilnehmern auf die erleichterte Kriegsreifeprüfung.
II. Vorbereitung auf die Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenprüfung und alle Schulprüfungen.
III. Familieninternat. Beste und reichliche Verpflegung. Gewissenhafte Beaufsichtigung.

Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt Dr. Velthaus.

Casseler Pädagogium

Vorbereitung in kürzester Zeit für **alle Schulprüfungen** auch für Damen.

Notprüfungen rasch und sicher. Vorzügliche Erfolge. Gute Pension. Direktor Dr. Schaumburg, Cassel.

Dresden

Vorbereit.-Institut Kiß vorm. Pollatz
Marschnerstraße 3. — Gegründet 1869.
Villa m. gr. Garten. Pensionat. Prospekt.
Einj., Fähnr., Prima, Abitur., auch Damen.

Das **Landerziehungsheim** Friedrichsdorf im Taunus bezweckt: **Kinder in jeder Beziehung geistig u. körperlich zu fördern.** Christliche Hausordnung. Individuelle Behandlung. Unterricht in kleinen Klassen und Nachhilfe, resp. Vorbereitung zum Lyzeum. Jährlicher Pensionspreis 1800 Mark.

Stotterer erhalt. eine vollkommen natürl. Sprache in Prof. **Rud. Denhardts Sprachheilanstalt Eisenach** n. d. wissensch. bekannt., einzig mehrf. staatl. ausgez. **Prof. Rud. Denhardtschen Heilverfahren.** Prosp. gratis durch **H. J. Knittel, Eisenach.**

Technikum Hainichen i. Sachsen Masch.-Elektro-Ing., T., Werkm Lehrfab. Prog. fr

Ingenieur-Akademie Wismar an der Ostsee

Programm durch das Sekretariat.

Ausbildung zum Rechnungsführer, Amtssekretär, Buchhalter usw., mündlich oder brieflich. Beste Erfolge. Prospekt umsonst. **A. Stein, Hartmannsdorf Bez. Leipzig 514.**

Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen a. d. Werra
Ostern Aufn. v. Praktikantenschülern.
Prof. E. A. Fabarius, Direktor.

Schulhaus

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rh. und Herchen a. d. Sieg

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule mit Einjähr.-Berechtigung.
Internat in 22 Familienhäusern.
Direktor: **Prof. O. Kühne** in Godesberg a. Rh.

Der Unterricht wird in beiden Anstalten, Godesberg im besetzten, Herchen im unbesetzten Gebiet, ohne Störung weitergeführt mit etwa 400 Schülern und 60 Lehrern und Erziehern.

Dr. Gerhards Priv.-Institut Arnstadt i. Th.

Kleine Klass. VI-II. Beste Erfolge. Vorzgl. Fam.-Pens. Eintr jederzt. Prosp.

Lähn i. Riesengeb. b. Hirschberg — Pädagogium. Landschulheim

auf deutscher u. christl. Grundlage. Gegr. 1873.
Kl. Klassen, real u. realgymn. Ziel: Einjähr. u. Vorbereit. auf Obersekunda. Streng gereg. Internat fam. Charakt. Beste Pflege, Unterr. u. Erziehg. Oekonomie. Sport. Wandern. Bäder. Med. Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prosp. frei durch die Direktion.

Dr. Härtels Pädagogium Bad Sachsa

Fernspr. 43. **Privat-Realschule mit Einjähr.-Berechtigung.** Neben den Klassen Sonderabteilungen für Schwächere. Individ. Behandlung. (Neben Schulunterricht **wahlfreier Handelslehrkursus**). Herrliche, gesunde Waldlage. Auch für Zarte und Erholungsbedürftige. (Aerztliche Aufsicht.)

Pädagogium Ostrau

bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- u. Michael.-Klassen. Erteilt Einj. Zgn.

Pädagogium Schwarzburg

in Thüringen

Kleine Klassen — **Reformanstalt** — Individuelle Behandlung

Einj.-, Fähnr.-} Prüfg. — **Ihr Sohn wird** — Prima-Reife

nur dann etwas Tüchtiges leisten, wenn er eine gediegene Vorbildung hat. Vertrauen Sie mir deshalb Ihren Sohn zur schnellen und sicheren Ausbildung an. Kl. Zirkel. Tüchtige Lehrkräfte. Aufsicht bei Hausarbeiten. Nötige Nachhilfe. **Umschulung. Beste Erfolge. Beste Verpflegung.** Engst. Familien-Anschluß. Prosp. frei.

Füllkruss'sches Familien-Alumnat, Steinhude 3 (b. Hannover)

Privat-Realschule mit Handelsfächern

Schnellfördernder Unterricht in kl. Klassen. Sorgfältige Erziehung im bestempfohlenen Schülerheim. Körperl. Kräftigung durch Sport, Spiel, Gartenarbeit und Wandern. Seit Ostern 1919 neue Leitung! — Prospekt frei durch den Direktor Dr. Hans Knoll. **Unterneubrunn (Thür.)**

Landheim und Freie Schulgemeinde Schloß Unspunnen, Wilderswil

b. Interlaken (Schweiz).

Mädchen von 5—18 und Knaben von 5—10 Jahren werden aufgenommen.
Kindergarten. Primar- und Sekundarschule. Progymnasium.
Isolierte, voralpine Höhenlage. Moderner, gut eingerichteter Bau. Großer Park u. Tannenwälder. Individuelle Erziehung. Spezielle Pflege der Fremdsprachen, des Zeichnens und Malens.

Landschulheim Am Solling

bei Holzminden an der Weser

Für Knab. u. Mädch. v. 7. Jahre an. Äußeres Bildungsziel: Reifeprüfung einer Oberrealschule. (Latein wahlfr.) Druckschr. d. d. Leitg.

Thüringer Technikum Ilmenau

Ausbildung von Ingenieuren, Technikern und Werkmeistern in Maschinenbau und Elektrotechnik. Prospekt kostenlos.

Dir. Prof. Schmidt

Wenn Sie Ihren Sohn in der

Schweiz

in gutempfohlenem Haus unterbringen wollen, dann lassen Sie sich einen Prospekt kommen vom

Knaben-Institut Rhaetia in Klosters

(Graubünden, 1205 m ü. M.).
Gegründet 1910.

Moderne deutsche Erzähler

in Reclams Universal-Bibliothek

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben.

Kurt Aram, Die Männer im Feuerofen. Roman aus der Kriegszeit. Nr. 5831–34. Grundpreis geh. Mk. 1.—, Bd. Mk. 1.50.

Der packend geschriebene Gesellschaftsroman spielt bei Ausbruch des Weltkriegs im Kaukasus und später in Sibirien und verwertet persönliche Eindrücke des Verfassers aus russischer Gefangenschaft.

Otto Jul. Bierbaum, Reife Früchte. Novellen, Skizzen und Gedichte. Mit Bildnis des Dichters und Einleitung von Fritz Droop. Nr. 5171/72. Grundpreis geh. 50 Pf., Bd. 90 Pf., Pp. 75 Pf.

„Ein Goldschächtelchen ist das Buch, darin liegen Sonnenstrahlen des Humors, und Feuerfunken des Geistes und Dampf und Rauch der lieben Erde sprühen heraus."
(Hermann Kienzl im „Tag".)

V. Blüthgen, Aus gärender Zeit. Roman. Nr. 4232/35. Grundpr. geh. Mk. 1.—, Bd. M. 1.50.

Die Wirren des Jahres 1848 bilden den Mittelpunkt der Handlung in diesem Roman.

Fritz v. Briesen, Gemütsmenschen. Fröhliche und beschauliche Geschichten. Nr. 5420. 5421. Grundpreis geh. 50 Pf., Bd. 90 Pf.

„Briesen ist der Humorist von Geblüt, der mit heiterem Herrscherblick das Menschentum überschaut. Seine Dichtung hat ausgeprägt deutsche Züge." (Tägliche Rundschau.)

C. Busse, Der dankbare Heilige und andere Novellen. Nr. 5500. Grundpreis geh. 25 Pf., Pp. 50 Pf.

Busse ist als Lyriker und literarischer Kritiker weit bekannt. Auch als Novellist beweist er ein liebenswürdiges Talent.

Ottomar Enking, Heine Stölting und andere Erzählungen. Nr. 5401. Grundpreis geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf., Pp. 50 Pf.

„Eine seltene Dichtergabe! Jede der acht Erzählungen ist ein Meisterwerk für sich, aus dem ein wahrer Künstler und ein großer edler Geist spricht." (Ostdeutsche Rundschau.)

Otto Ernst, Vom Strande des Lebens. Novelle. Nr. 5000. Grundpreis geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf., Pp. 50 Pf.

Die starken Bühnenerfolge vor allem haben Otto Ernst zu einer der bekanntesten Erscheinungen der modernen deutschen Literatur gemacht. Daneben aber hat er sich bald auch als Erzähler viele Freunde erworben, denen der vorliegende Band mit vier kleineren Werken sehr willkommen sein wird.

Max Eyth, Berufstragik. Novelle. Mit dem Bildnis des Verfassers und einer Einleitung von Carl W. Neumann. Nr. 5601/2. Grundpreis geh. 50 Pf., Bd. 90 Pf., Lb. Mk. 1.80, Pp. 75 Pf.

Die dem Bande „Hinter Pflug und Schraubstock" entnommene Erzählung schildert das erschütternde Schicksal eines Brückenerbauers, der jahrelang seine ganze Kraft einem technischen Riesenwerk widmet, und der dann zuletzt diesem eigenen Werke zum Opfer fällt.

Abkürzungen: Bd. = Bibliothekband, Pb. = Pappband, Lb. = Liebhaberband.

Grundpreis jeder gehefteten Einzelnummer der Universal-Bibliothek 25 Pf.; auf diesen wird ein durch die ungeheuere Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 160% berechnet. Für die gebundenen Ausgaben beträgt der Teuerungszuschlag 150%.

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern.

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 5 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen enthalten. Der Portoersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist ausschließlich die jedem dreizehnten Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.!)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 15 Pf. Porto) oder Postscheck (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295; Gebühr bis 25 Mk. 5 Pf.) können Bestellungen auf dem Abschnitt vermerkt werden.

Hier ausschneiden

Ausweisschein Nr. 48

vom 28. August 1919 bis 28. Febr. 1920 gültig zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 9.– M. zahlen, erhalten für je dreizehn fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst, wenn die Bestellung auf der jedem dreizehnten Heft der Zeitschrift beigelegten Bestellkarte erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 65 Pf. sind 7½ Pf., für Sendungen über 65 Pf. bis 2 M. sind 15 Pf. für Porto und Verpackungsspesen beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Hier ausschneiden!

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, **empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben.** Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch **unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine** entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden **Anweisungen** sind daher **genau zu beachten.**

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden; je dreizehn Ausweisscheine werden dann zum Wert von 65 Pf. angerechnet.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 48

vom 28. August 1919, gültig bis 28. Februar 1920.

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

...

Für dreizehn fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Moderne deutsche Erzähler in Reclams Universal-Bibliothek

H. Fraungruber, Ausseer G'schichten. Erzählungen und Schwänke. Nr. 4850, 5386. Grundpreis geh. je 25 Pf.
„Ein geist- und gemütvoller Erzähler, der in ergreifend schlichter Sprache packende Erzählungen aus dem österreichischen Edelgau zu formen weiß." (Münchner Neueste Nachrichten.)

Rud. Herzog, Komödien des Lebens. 5049, 5050. Grdpr. geh. 50 Pf., Bd. 90 Pf., Bd. I in Pp. 50 Pf.
Rudolf Herzog gehört zu den beliebtesten und meistgelesenen Schriftstellern unserer Tage. Seinen zahlreichen Verehrern wird dieser billige Novellenband sehr willkommen sein.

Paul Oskar Höcker, Leichtsinniges Volk. Roman. Nr. 3212. Grundpreis geh. 25 Pf., Pp. 50 Pf.
Eine Künstlergeschichte aus Berlin, eine ungemein fesselnde und charakteristische Schilderung moderner Großstadtexistenzen.

H. Hopfen, Mein Onkel Don Juan. Roman Nr. 4541—44. Grundpreis geh. Mk. 1.—, Bd. Mk. 1.50, Lb. Mk. 2.50.
„Ein kulturhistorischer Roman, wie er sein soll, eine Zierde der deutschen Literatur, ein Werk voll Kunst und Kenntnis." (Prof. M. Hörnes in der Wiener Montagsrevue.)

Wilh. Raabe, Zum wilden Mann. Nr. 2000. Grundpreis geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf., Pp. 50 Pf.
Ein kleineres Werk des Dichters, aber auch ein echter Raabe in all seiner Eigenart. Gemütstiefe und feinem feinen Humor.

Gabriele Reuter, Eines Toten Wiederkehr und andere Novellen. Nr. 5001. Grundpreis geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf., Lb. Mk. 1.50.
Die unermüdliche Vorkämpferin der modernen Frauenbewegung und hochbegabte Schriftstellerin geht in diesen vier Novellen vornehmlich dem Thema Frauenleben und -liebe nach.

Peter Rosegger, Geschichten und Gestalten aus den Alpen. Nr. 4000. Grundpreis geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf., Lb. Mk. 1.50, Pp. 50 Pf.
Alles was Rosegger geschaffen hat, wirkt wohltuend und sympathisch. Die liebenswürdige Menschlichkeit, die Wärme und heitere Beschaulichkeit seiner Erzählweise gewinnen ihm alle Herzen und haben ihm die Bedeutung eines der volkstümlichsten Dichter unserer Zeit errungen

Ferdinand v. Saar, Ginevra. · Die Troglodytin. Nr. 4600. Grundpreis geh. 25 Pf., Pp. 50 Pf.
Die beiden feinen Erzählungen sind Saars Hauptwerke, den in Norddeutschland leider viel zu wenig bekannten „Novellen aus Österreich" entnommen. In der Einleitung würdigt Adolf Bartels die Bedeutung Saars, des „österreichischen Storm".

H. Villinger, Die Stunde des heiligen Johannes und andere Novellen. Nr. 4900. Grundpreis geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf., Pp. 50 Pf.
Als Dichterin des Schwarzwaldes hat Hermine Villinger einen guten Ruf. Frisch und anmutig, mitunter mit reizender Schalkhaftigkeit weiß sie Land und Leute zu schildern.

Luise Westkirch, Der Bürgermeister von Immelheim und andere Novellen. Nr. 5347. Grundpreis geh. 25 Pf.
— Diebe. Nr. 3800. Grundpr. geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf.
— Das Recht der Liebe und zwei andere Novellen. Nr. 4509. Grundpreis geh. 25 Pf., Bd. 60 Pf., Pp. 50 Pf.
Luise Westkirchs starkes Talent mit dem Blute der Wahrheit und dem heißen Mitgefühl für die Ärmsten der Armen prägt sich in ihren Novellen deutlich aus. Es sind wahre Kabinettstücke realistischer Erzählerkunst.

Grundpreis jeder gehefteten Einzelnummer der Universal-Bibliothek 25 Pf.; auf diesen wird ein durch die ungeheure Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 160% berechnet. Für die gebundenen Ausgaben beträgt der Teuerungszuschlag 150%.

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: Paul Lehmann, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Deutschösterreich Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstr. 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstr. 3. — Anzeigen-Annahme für Deutschösterreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16

Hier ausschneiden!

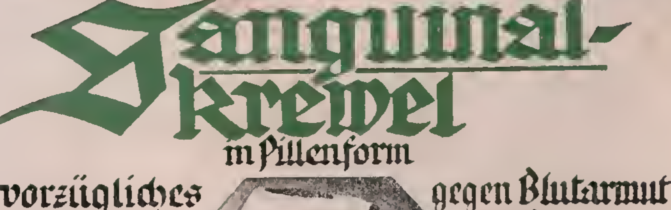
Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

Frau Dora E. Ihre Freundin ist ganz zutreffend unterrichtet: Ein Frauenbund für Eigenkultur und volkswirtschaftliche Aufklärung hat sich in Berlin gebildet. Seine Ziele sind: die Förderung einer gesunden Persönlichkeitskultur, die Förderung zur Erstarkung und Ausreifung des Individuums, die Erziehung der Jugend zu starken Persönlichkeiten, Unterstützung einer allgemeinen Kulturpolitik und volkswirtschaftliche Aufklärung der Frau. Die Geschäftsstelle befindet sich Berlin SW. 11, Hallesche Straße 20.

B. in Aschaffenburg. Künstliches Roheis stellt man auf folgende Art her: In 50 g Wasser gießt man 100 g Schwefelsäure und fügt, nachdem sich diese Mischung abgekühlt hat, 30 g möglichst fein gepulvertes schwefelsaures Natrium hinzu. Bei der Zubereitung achte man genau darauf, daß die Schwefelsäure in das Wasser gegossen wird, und nicht umgekehrt, da sonst explosionsartige Erscheinungen auftreten, die zu schweren Schädigungen führen können. In unseren Angaben in Heft 42 war die Reihenfolge nicht ganz eingehalten.







Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Deutschösterreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I, Wollzeile 16.